

Volksstimme

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtzehnte Seite, außerhalb 0,14 Zloty. Anzeigen unter Text 0,50 Zloty, von außerhalb 0,60 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

❖ Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 1. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königsberg, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Postanstalt.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

An das arbeitende Volk in Stadt und Land der Wojewodschaft Schlesien! Wählerinnen und Wähler!

Am 4. und 11. März d. Js. finden die Wahlen zum Sejm und Senat der Republik Polen statt.

In diesen Tagen treten die Bürger zur Wahlurne und wählen für den Zeitraum von fünf Jahren die Vertreter zu den gesetzgebenden Körperschaften.

In jedem Wähler tritt also der Augenblick der Betrachtung und des tiefen Nachdenkens heran.

Solche Gelegenheiten pflegt jeder aufgeklärte Bürger dazu zu benutzen, über die vergangene Zeit nachzudenken und sich damit zu befassen, was die Zukunft bringen soll; weil fünf Jahre ein langer Zeitabschnitt sind, für welchen die Wähler ihre politischen und wirtschaftlichen Interessen den Abgeordneten und Senatoren anvertrauen.

Der künftige Sejm hat große Aufgaben zu erfüllen. Entsprechend der Bestimmungen unserer Konstitution wird er unsere Verfassung abändern; außerdem kann er die ganze Konstitution unseres Staatsorganismus einer Aenderung unterziehen.

Diese Aenderung kann zur Verbesserung bzw. zur Verschlechterung des Verfassungsgeheim führen.

Abhängig wird dies davon sein, ob in dem Sejm Abgeordnete entsandt werden, welchen das Wohl der breiten arbeitenden Schichten am Herzen liegt oder solche Abgeordnete hineinkommen, die aus Eigennutz die erworbenen Rechte des arbeitenden Volkes beseitigen und sich nach wie vor ihre Herrschaft über die Armen sichern möchten.

Für das arbeitende Volk in Stadt und Land stehen bei diesen Wahlen ihre vitalsten Interessen auf dem Spiel.

Aus allen diesen Gründen rufen die Sozialisten als einzige Vertreter des bedrohten demokratischen Systems alle Wähler zur Wachsamkeit und angestrengter Arbeit zur Erhaltung der Volksgewalt auf, welche einzig und allein eine normale wirtschaftliche Entwicklung der arbeitenden Klasse, sowie den endgültigen Sieg über den Klassenegoismus des Kapitals und seiner Trabanten sichert.

Die kommenden Wahlen bedeuten eine Auseinandersetzung zwischen

Kapital und Arbeit,

der Diktatur des Kapitals und der Demokratie der arbeitenden Schichten, dem sozialen Rückschritt und der Fortentwicklung der arbeitenden Klasse zum

Fortschritt und Wohlstand der breiten Volksmassen.

Es kann deshalb keinen Zweifel geben, wohin alle Geschädigten hingehen.

Nur Verblendete wollen diesen Kampf nicht sehen und wollen sich lieber selbst belügen, indem sie sich süßen Illusionen hingeben, daß es schon einmal besser wird.

Trotz des Mai-Umsurzes hat sich zugunsten der arbeitenden Klassen wenig geändert. Aus der Verbesserung der wirtschaftlichen Konjunktur ziehen nur die Produzenten (Großgrundbesitzer und Industrielle) den Nutzen. Die breiten Volksschichten dagegen leiden infolge der immer mehr steigenden Teuerung, der niedrigen Löhne und schweren Arbeitsbedingungen.

Unsere Behauptung wird am besten dadurch bewiesen, daß diejenigen, die den Umschlag des Marschalls Josef Pilsudski verwarfen, sich jetzt unter die schändlichen Fittiche der Regierung des früheren von ihnen gehassten Marschalls flüchten.

In den letzten Tagen erschien ein Aufruf der wirtschaftlichen Verbände ganz Polens, unterschrieben von dem Vorsitzenden des „Lewiatan“, Herrn Wierzbicki, sowie von den Herren Eichowski, Seisenheimer, Wachsmann, Wäiger und vielen anderen, welcher im Namen der kapitalistischen Solidarität eine starke Regierung (kapitalistische) fordert, durch die Beherrschung der Kontrolle des Volkes über die Wirtschaft der Regierung. Vorher erschien ein Hirtenbrief des polnischen Episkopats, welcher alle Gläubigen zur Abgabe der Stimme auf katholische und nationale Listen aufforderte.

Beide Aufrufe verdienen durch die Bedeutung ihres Inhalts der aufmerksamsten Beachtung jeden Wählers.

Die kapitalistischen Wirtschaftskreise wollen durch Verschlechterung der Verfassung die Vertretung des Volkes beseitigen.

Der Hirtenbrief würde dagegen im künftigen Sejm gern eine Reaktionäre Mehrheit bilden, welche bereits seit jeher das gleiche Ziel anstrebt.

Die Wahlsituation läßt sich! Von zwei Seiten richtet sich die Attacke auf die proletarischen Stimmen.

Unter dem ersten Aufruf befinden sich die Unterschriften der polnischen, deutschen, jüdischen und christlichen Kapitalisten, welche

zur Kräftigung des kapitalistischen Einflusses auf die Regierung drängen.

Der zweite Aufruf richtet sich an die Gläubigen, die Religion und den Patriotismus für dieselben Ziele mißbrauchend.

Obwohl gewisse Teile der Rechten (Nationaldemokratie, Abzweigungen der christlichen Demokratie und Pilski) sich in Opposition zu der Regierung des Marschalls Pilsudski stellen, so rechnen sich doch diese selben Leute zu den kapitalistischen Kreisen, die sich mit der neuen Ordnung abfinden, aus Gründen der weitgehenden Konzessionen dieser Regierung für die Sache des Kapitals.

Die zu eifrigen Gegner des Marschalls Pilsudski sind verstreut, wie zum Beispiel Herr Korfanty, der an politischem Einfluß vollkommen verlierend und von allen seinen früheren schwankenden Freunden verlassen wird.



Es muß festgestellt werden, daß sich eigentlich seit dem Mai-Umschlag nichts geändert hat.

Die Kapitalisten haben die alten Firmen ihrer Parteien ausgegeben, um unter neuen Bezeichnungen sich die Möglichkeit ihrer Herrschaft leichter zu sichern.

Was resultiert daraus für die arbeitenden Klassen?

Gegenüber der Solidarität des Kapitals muß die Arbeiterklasse ihre Solidarität herausstellen, sie muß unter ihrem Banner alle Hands- und Kopfarbeiter, sowie alle diejenigen, die mit der augenblicklichen Lage nicht einverstanden sind, sammeln.

In der
**Verteidigung der Rechte des arbeitenden Volkes,
in der Verteidigung der Demokratie,
in der Verteidigung der Zukunft der Republik,
in der Verteidigung der sozialen Gerechtigkeit**

rufen die unterzeichneten Parteien zur Abgabe der Stimmen auf für die

Polnische Sozialistische Partei,

welche unerschrocken mit dem heutigen kapitalistischen System um die Palme des Sieges für die breiten arbeitenden Massen in unserem Staate kämpft.

Die Tage der Wahlen am 4. und 11. März werden zeigen, ob wir vorwärtschreiten oder zurückgehen.

Besonders wenden wir uns an die Wähler in der Wojewodschaft Schlesien. Bei den letzten Wahlen zum Sejm im Jahre 1922 hat das schlesische Volk auf 17 Abgeordnete nur 2 sozialisti-

sche Vertreter gewählt, auf 4 Senatoren entfiel nicht ein einziger Sozialist.

Neunzehn Mandate haben die deutschen und polnischen Parteien, die auf das kapitalistische System schwören, unter sich geteilt.

Die Wähler erinnern sich noch der Versprechungen seitens dieser Parteien. Versprochen wurde billiges Brot, Mögliches und Unmögliches. Nichts ist in Erfüllung gegangen. Die Lage der Kopf- und Handarbeiter, der Staatsangestellten, der Witwen, Waisen und Invaliden hat sich vielmehr noch verschlechtert.

In der Agitation haben sich unsere Gegner des Mißbrauches der Religion und patriotischer Phrasen bedient, ihrer schmutzigen kapitalistischen Interessen wegen.

Es unterliegt nicht dem leisesten Zweifel, daß auch dieses Mal unsere Gegner die Religion und den Patriotismus mißbrauchen und sich als die Befreier des schlesischen arbeitenden Volkes aufspielen werden.

Da uns die Gegner bekannt sind, können wir den Wählern versichern, daß im Falle ihres Sieges sich nichts zum Besseren in der Lage der Arbeiterklasse ändern wird.

Das muß bei den kommenden Wahlen für uns eine Lehre sein, denn die arbeitende Klasse hat schon genügend Kosten für ihre Beizugläubigkeit bei den vergangenen Wahlen bezahlen müssen.

Allen Wahrscheinlichkeit werden in unserer Wojewodschaft folgende Parteien in den Wahlkampf treten:

1. Der polnisch-deutsche sozialistische Block unter der Bezeichnung: Polska Partia Socjalistyczna,
2. Narodowo-Chrześcijańska Zjednoczenie Pracy (Christlich-nationale Arbeitsvereinigung) — Senatoren —,
3. Elonski Katolicki Blok Ludowy (Chadecja), — Schlesischen katholischer Volksblock —,
4. der deutsch-merikale-kapitalistische Block (Deutsche Wahlgemeinschaft).

Was bejagen die obigen Bezeichnungen?

Die Polska Partia Socjalistyczna (Polnische Sozialistische Partei) hat einen Block mit der Deutschen sozialistischen Arbeitspartei in Polen herbeigeführt, um das schlesische Proletariat gegen die anderen drei kapitalistischen und merikalen Listen zu konzentrieren.

Ausgehend von der Voraussetzung, daß die Zeit zur Heilung der Wunden, die durch das Mißsitzit und die Aufstände beim polnischen und deutschen Proletariat zugefügt wurden, herangekommen ist, will der sozialistische Block um das Wohlergehen der ganzen arbeitenden Klasse ohne Rücksicht auf ihre nationale Abstammung sowie ihre religiösen Belohnnisse kämpfen.

Er will die Zukunft der Republik Polen durch eine politische reife und wirtschaftlich starke schlesische Arbeiterklasse sichern, weiter will er mit vereinten Kräften das demokratische System der Republik festigen und verbreitern.

Er will friedliches Zusammenleben zwischen der polnischen Mehrheit und der deutschen Minderheit unserer Wojewodschaft.

Er will die Erbitterung der polnischen und deutschen Nationalisten beseitigen durch Erledigung von nationalen Streitigkeiten auf dem Wege der Verständigung.

Er will die Erweiterung der sozialen Gesetzgebung und eine ausreichende soziale Fürsorge für die Opfer der Arbeit, des Krieges und ihrer Hinterbliebenen.

Er verlangt die Altersversicherung im reicheren Teil der Wojewodschaft Schlesien, welche bis jetzt noch nicht existiert.

Er fordert höhere Unterstufungen für alle Arbeitslosen und für die Reservisten, die zu militärischen Übungen eingezogen werden.

Er will um die gänzliche Herstellung des Achtstundentages, sowie für gefühlte Urlaube für Arbeiter und Angestellte kämpfen. Er verlangt von der Regierung einen energischen Kampf mit der Teuerung und Herbeiführung einer Agrarreform.

Er strebt die Erhaltung des Weltfriedens an, für den ein konkreter Beweis das Bündnis ist, welches das polnische und deutsche Proletariat in unserer Wojewodschaft abgeschlossen hat. Denn nur auf dem Wege der gemeinsamen Arbeit und des friedlichen Zusammenlebens kann man zum wirtschaftlichen Aufschwung aller Schichten gelangen. Deshalb muß das Proletariat, ob Hand- oder Kopfarbeiter, alle seine Kräfte dem Kampf um die materielle Besserstellung und den endgültigen Sieg des Sozialismus und der Gerechtigkeit weihen.

Dies wäre in kurzen Worten das Programm der Polnisch-deutschen sozialistischen Liste.

Un're gegnerischen Richtungen werden sich bekämpfen mit der Parole hier Pole, dort Deutscher.

Wir hingegen sagen, bei uns ist die polnische und deutsche Arbeiterklasse und bei unseren Gegnern die polnisch-deutschen Hintersüßlinge des Kapitals. Wir haben nicht die Absicht, in diesem anstößt uns noch näher mit unseren gegnerischen Wahlkisten zu beschäftigen. Dies wird in einem besonderen Aufruf erfolgen.

Nur kurz wollen wir bemerken, daß für den Arbeiter die Christlich-nationale Arbeitsvereinsung nicht in Frage kommen kann, weil dies ein Konglomerat aller verschiedenster gegnerischer Organisationen ohne Programm und irgendwelcher sozialer Forderung ist.

Sie nennt sich eine Regierungspartei und will rücksichtslos alle Handlungen der heutigen Regierung unterstützen.

Neben der N. B. A.-Partei sehen wir dort die N. B. A.-Rechte, welche bis heute Korstanty Dienste geleistet hat.

Neben dem Pakt sehen wir dort die Partei der schlesischen Katholiken des Geistlichen Ponsz, des bekannten Reaktionsärs und Monarchisten.

Wir können auch den Umstand nicht verschweigen, daß diese Liste sich eine richtige katholische Liste nennt und tatsächlich befindet sich auf ihr Namen von Episkopatisten von großer religiöser Intoleranz, welche, wenn sie dazu imstande wären, zum Frischfisch mindestens einen Juden oder einen Protestanten verschlingen würden, trotzdem haben sie auf dieser selben Liste einen Protestanten in der Person des Herrn Bobel aus dem Teschner Schlesiens aufgestellt. So sind wir Zeugen dieser schrecklichen und heuchlerischen Wahl-Demagogie, daß von der einen Seite die katholische Parole herausgegeben wird unter Mißbrauch der Kirchenorgel und von der anderen Seite dieselben Leute die

Dreistigkeit besitzen, neben dem katholischen Priester Ponsz einen protestantischen Lehrer Bobel aufzustellen.

Dieses ganze Konglomerat, welches in seiner Mehrheit noch vor kurzer Zeit feindlich gegen den Marschall J. Pilsudski aufgetreten ist, verkündet heute Lobeshymnen zu seiner Ehre, schmückt den Parlamentarismus und die Abgeordneten nur deswegen, um die Abgeordnetenliste einzunehmen und von neuem mit Hilfe von Wrasen das untergeordnete arbeitende Volk auszunutzen.

Wir kommen zu der politisch handerlotten Partei des Herrn Wojciech Korstanty, welcher die christliche Demokratie geopfert und zur Verwirrung der Wähler eine neue Partei unter dem Namen: Christlich-katholischer Volksblock gegründet hat.

Dieser politische Fuchs ist allen Schlesiern bekannt und verdient nicht, daß wir uns in unserem Manifest mit ihm beschäftigen.

Von Tölen spricht man nicht, am allerwenigsten von der christlichen Demokratie, welche sich vor dem schlesischen Volke gänzlich kompromittiert hat.

Das schlesische Volk hat genug aller kapitalistischen Hufen freunde.

Am Schluß kommt die Reihe an den deutschen Block, in welchem sich die deutschen Kapitalisten und Altklanten zusammengeschlossen haben, zu welchem wir auch noch einige Worte der Wahrheit sagen müssen.

Bei den letzten Wahlen zu den Kommunalparlamenten haben dieselben genügend gute Erfolge gehabt und in vielen Gemeinden befinden sich die deutschen Vertreter in der Mehrheit.

Diese Erfolge haben sie dank der Arbeiterstimmen erreicht, wofür sie der Arbeiterklasse den Gegendienst schuldig geblieben sind.

Auch nicht ein Versprechen dieser Herren ist durch die nationalistischen deutschen Vertreter erfüllt worden.

Dafür muß den deutschen Nationalisten bei den kommenden Wahlen entgolten werden, dadurch, daß nicht eine einzige Arbeiterstimme auf die deutsche Liste abgegeben wird.

Dort und da grassieren auch die Kommunisten, welche sicher Glück auch bei diesen Wahlen versuchen werden.

Die Stimmenabgabe auf die kommunistische Liste ist für die Arbeiterklasse schädlich. Die trübe Arbeit der Kommunisten kann nur der Bourgeoisie zugute kommen. Diejenigen Arbeiter, die auf kommunistischen Irzwegen wandeln, handeln unüberlegt, weil sie die Einheitsfront der schlesischen Arbeiterklasse schwächen.

Wir wenden uns also an die Arbeiterklasse mit dem Appell, unbekannten Propheten kein Gehör zu schenken, welche mit Hilfe der kommunistischen Demagogie Verwirrung in die sich aufbauende Front der schlesischen Arbeiterklasse säen.

Wählerinnen und Wähler! Möge also jeder von Euch seine Bürgerpflicht erfüllen und sein Wahlrecht klug anwenden.

Mögen die künftigen Wahlen die bunte politische Atmosphäre in unserem Gebiet reinigen. Gegenüber den deutschen und polnischen Parteien stellen wir unsere

proletarische Front

entgegen, umwacht mit der Hoffnung und dem Glauben eines baldigen Sieges des Lagers der Arbeit über alle Ausbeutung und Unterdrückung.

Es lebe der Sieg des Sozialismus!
Es lebe die Arbeiter- und Bauernregierung!
Es lebe die vereinigte Liste der poln. u. deutschen Sozialisten!
Es lebe der Sieg der Liste der P. B. S.

Katowice-Cieszyn, den 1. Januar 1928.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen

Rada Wojewódzka Polskiej Partii Socjalistycznej

Kampffahr 1928

Wollten wir das verfloßene Jahr nach unseren Bestrebungen und Zielen beurteilen, so wäre die Bilanz außerordentlich bejauend; denn seit Januar 1927 ist eine Stagnation eingetreten, die die Arbeiterbewegung in allen Ländern in die Defensive gedrängt hat durch den Ansturm der internationalen Reaktion. Der Umstand, daß auch eine Reihe bedeutender Erfolge in allen Ländern erzielt worden ist, soll uns darüber nicht hinwegtäuschen, daß die Großkämpfe erst im Jahre 1928 geschlagen werden und der Ausgang dieser Schlachten des Proletariats wird die Zukunft stark beeinflussen und beweisen, ob wir unseren Idealen näher rücken oder doch noch härteren Auseinandersetzungen ausgesetzt werden. Wir können nicht Erfolg und Fortschritt des Proletariats an den Vorgängen im eigenen Lande messen; denn wir sind leider trotz aller schönen Versicherungen in der Verfassung von demokratischer Freiheit sehr weit entfernt. Und betrachten wir die sozialistische Presse des Auslandes, so können wir immer und immer wieder feststellen, daß auch dort um die Verankerung der Demokratie, um die Sicherung der Republik gerungen wird. Der Ansturm der Reaktion ist am Ausgang des Jahres bedeutend schärfer, als zu Beginn, eine Reihe von sozialistischen Kabinetten mußte unter dem Ansturm der Reaktion weichen, teils um sich einen guten Abgang zu verschaffen, teils um dem Bürgertum zu beweisen, daß es ohne den sozialistischen Willen, seine Ziele nicht weiter stecken kann. Es ist leider so parlamentarischer Brauch, daß man um die Mehrheit der breiten Volksmassen ringen muß, um in Zukunft einen Staat zu bauen, der keine Herren und Knechte kennt, sondern Gleiche unter Gleichen.

Aber selbst weite Kreise des demokratischen Bürgertums sehen ein, daß die Sozialisten in der ganzen Welt die einzige Partei sind, die treu zu den demokratischen Idealen steht, daß die sogenannten bürgerlichen Demokraten, falls sie an die Regierung kommen, doch nur ihrem reinen Klassenegoismus folgen, daß sie genau so imperialistisch sind, wenn der nationale Egoismus seine Triumphe feiert, daß sie bei einem Militärmarsch in eine Eskalade verfallen und dem Kriegsgott bei jeder Gelegenheit ihren Tribut zollen. Und dort, wo Demokratie, praktisch angewendet, allen Völkern zugute kommen soll, da regiert der spießbürgerliche Sinn über die angebliche Begehrlichkeit der breiten Massen. Und ohne den politischen Willen der Arbeiterklasse wird auch die bürgerliche Demokratie ein Scheingebilde bleiben, welches man phrasenhaft gebraucht, um Dumme für die bürgerlichen Parteien zu werben. Sie wechseln rasch die Farben, die Demokraten, wenn wir ihre Muster zum Beispiel in Polen an ihren Wahlausrufen verfolgen. Gestern noch eifrige Feinde der jetzigen Regierung, heute aus Klassenegoismus die Lobredner des jetzigen „demokratischen“ Systems. In anderen Ländern sehen wir das gleiche Schauspiel vollziehen, ob es für Primo de Rivera mit seiner Nationalversammlung ist oder für die imperialistischen Tiraden eines Mussolini oder für den heiligen Patriotismus eines Wolodarsky, nicht zu sprechen von den Herren auf dem Balkan, von den Massenführern in Rumänien, wo man zwischen Königsfrone und Republik patriotische Geschichte überliefert, nicht zu reden von den Terroristen in Ungarn und anderen reaktionären Winkeln Europas, wo man der aufsteigenden Arbeiterbewegung die größten Hindernisse in den Weg legt. Und wären nicht diese Reime der Arbeiterbewegung, die Kraft der internationalen, sozialistischen Armee und der proletarischen Gewerkschaftsinternationale, die Herren der Völkerbundsdiplomatie hätten längst wieder ihren heiligen Krieg entfesselt.

Der Hinweis auf die mangelnde Aktivität der Arbeiterbewegung kann leicht abgewehrt werden mit der Frage, wie denn die von Gott gewollte Weltordnung der Imperialisten und Kapitalisten ihre Aufgabe gelöst hat. Wo immer wir hinschauen, eine Reihe von Brandherden, die man durch den Völkerbund verkleistert hat und glaubt, daß diese Beschüsse auch die Probleme beseitigen werden, die die Friedensverträge geschaffen haben. Die lieben Vaterländer haben ihre Not, ihren Bestand zu sichern und einer verlustigen Kasse des andern zu beweisen, daß dort und hier noch einige Landeskinder zu retten sind. Der wichtigste Frage der Nachkriegszeit, dem Mindereitenproblem, ist man nur in sozialistisch regierten Ländern näher getreten, der Völkerbund wagt nicht einmal, diese Frage offen aufzuwerfen, obgleich er den Schutz dieser Mindereiten auf sich genommen hat. Vergeblich erhält er immer neue Beweise, wie dringend die Lösung ist, schafft lieber offene Kriegsherde, als daß er seine Mitglieder zur Lösung des Mindereitenproblems in ihren

Fromme Neujahrswünsche

Lösung der Korridorfrage. — Danzig für Wiedervereinigung mit dem Reich.

London. Die Wochenchrift „Nation“ schreibt: „Der Korridor“, der die Spreu von Westpreußen trennt, ist unmöglich. Die Frage muß im Interesse ganz Europas gelöst werden. Viele Leute werden glauben, daß diese Frage am besten vom Völkerbund behandelt würde. Wenn dies aber als eine zu große Belastung des Bundes erscheint, könnten dann nicht Groß-Britannien und Amerika eine gemeinsame Anstrengung unternehmen, um das zu tun, was nach unser aller Empfindung notwendig ist? Wir wünschen, daß Polen gedeihe und den ihm zustehenden Platz unter den europäischen Nationen einnehme. Das aber muß geschehen ohne Schädigung des europäischen Wirtschaftens. Wenn nichts unternommen wird, dann kann der Ausbruch eines neuen Krieges nur eine Frage der Zeit sein.“

Paris. Der Berichterstatter des „Soir“, der eine Reise nach Danzig unternommen hatte, gibt heute in seinem Blatt eine Unterredung mit einem ungenannten Danziger Bürger wieder, der u. a. nach einem Hinweis auf die 96 Prozent deutscher Bevölkerung Danzigs erklärte:

„Wenn man die Danziger Bevölkerung in Versailles gemäß den Grundgesetzen Wons bestraft hätte, würden sie das weitere Verbleiben Danzigs bei Deutschland gefordert haben. Um den Wünschen Polens zu dienen, hat man über Danzig ohne die Zustimmung der Bevölkerung verfügt. Danzig wird nie niemals dazwischen kommen, eine polnische Kolonie zu werden. Der Wunsch der Danziger Bevölkerung ist der Wiederaufschluß an Deutschland.“

Keine Verhandlungen über die große Koalition

Berlin. Angebliche parlamentarische Gerüchte über Verhandlungen zwischen dem Zentrum, den Demokraten und den Sozialdemokraten über die Herbeiführung der großen Koalition vor den Wahlen entbehren jeder tatsächlichen Begründung. Die damit im Zusammenhang stehende Behauptung eines Berliner Spätabendblattes, daß der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, von Guérard, ohne Vorwissen des Reichskanzlers Marx und der Fraktion des Reichstages diesbezügliche Verhandlungen mit den Sozialdemokraten und Demokraten eingeleitet habe, werden von maßgebender Zentrumsseite als frei erfunden bezeichnet.

Kadet unter Bewachung der Tscheta

London. Wie der „Daily Telegraph“ aus Moskau berichtet, ist in Moskau wohl informierten kommunistischen Kreisen das Gerücht im Umlauf, daß Kadet sich in einer geheimen Mission nach allen der europäischen Länder begeben würde. Kadet wurde an der Grenze von der russischen Geheimpolizei angehalten und nach Moskau zurückgebracht, wo er von dem Agenten der Tscheta sorgfältig bewacht werde.

Ländern auffordert. Und auch hier wird die Frage nur durch das sozialistische Vollen durchgeführt, weil das Bürgertum doch nur mit Wrasen und nationalistischen Tiraden zu operieren gewohnt ist.

Das Jahr 1928 wird ein Kampffahr von außerordentlicher Tragweite sein. Wird es nach den Vorgefekten des Proletariats bei einzelnen Wahlkämpfen gehen. So ist mit einem großen sozialistischen Erfolg zu rechnen. In Deutschland stehen Reichstagswahlen bevor. Frankreich wird schon im Frühjahr vollziehen und unsere englischen Genossen glauben das Regime der Baldwin und Chamberlain noch im Sommer kürzen zu können. Von diesen Wahlausschlägen hängt die Entwicklung der europäischen Demokratie ab, ist die Niederlage der Länder mit Diktaturen abhängig. Denn die bürgerlichen Regierungen Europas haben kein Interesse daran, daß wieder das Proletariat in Italien ans Ruder kommt und daß Primo de Rivera gestürzt wird. Sie sehen lieber die Diktatur, wenn sie nur vom Bürgertum betrieben wird, während sie schon auf die Diktatur über das Proletariat in Rußland hinweisen. Aber nicht darauf kommt es uns an, sondern wir müssen uns im eigenen Lande umsehen, wie es da bestellt ist. Gelingt es nicht den Machinationen der Regierung Pilsudski entgegen zu treten, so bedeutet ein Sieg der polnisch-reaktionären Parteien, die sich unter den Fittichen der Regierung sammeln, auch eine Niederlage der Demokratie und dadurch auch eine Rückwärtsbewegung der Arbeiterklasse. Was wir selbst im Lande Pilsudski wollen, das ist klar in unserem heutigen

Keine Veränderung in der deutsch-polnischen Verhandlungssituation

Berlin. Ein Berliner Morgenblatt berichtet, daß der aus Warschau zurückgekehrte deutsche Verhandlungsbevollmächtigte, Minister a. D. Hermes, den Wunsch Polens nach Belin überbracht habe, die Handelsvertragsverhandlungen nicht wie vorher auf einen Vorvertrag sondern bereits auf einen endgültigen Vertrag abzustellen. An zuständiger Berliner Stelle wird demgegenüber erklärt, daß in der Verhandlungssituation keinerlei Veränderung eingetreten sei und die Verhandlungen nach wie vor zunächst den Abschluß eines Vorvertrages zum Ziele hätten.

Macdonald prophezeit Wahlniederlage der Baldwinregierung

London. In einer Rede in Bournemouth erklärte Macdonald, er zweifle nicht daran, daß die Regierung Baldwin bei den nächsten Wahlen entscheidend geschlagen werde. Die Regierung habe im Grunde niemals eine Mehrheit besessen und niemals das Vertrauen des Landes. Die gegenwärtige Regierung werde durch eine Regierung abgelöst werden, die mehr in Übereinkunft mit den Wünschen des Landes handle, eine Regierung, die wie er hoffe, wirksamer und weitschauender sein werde als die gegenwärtige.

Die Bemühungen der deutschen Fraktion um die Regierungsbildung in Lettland geteilt

Riga. Die Bemühungen der deutschen Abgeordneten im lettischen Parlament Dr. Schiemann um die Bildung einer bürgerlichen Regierung sind an der Haltung des demokratischen Zentrums gescheitert. Dieses erklärte sich nicht an der Bildung eines Kabinetts beteiligen zu können, das sich nur auf eine Mehrheit von 53 statt 54 Stimmen stützen würde. Der Auftrag zur Regierungsbildung wird nunmehr an die Rechtssozialisten und dann an das demokratische Zentrum ergehen.

Friedensbotschaft Italiens an die Türkei

Berlin. Wie ein Berliner Blatt aus Rom meldet, veröffentlicht die dortige Presse eine Botschaft der italienischen Regierung an die Türkei, in der mit auffallender Wärme alle Gerüchte über italienische Absichten auf anatolisches Gebiet dementiert werden.

Der Küstendampfer „Sachsen“ von den Polen freigegeben

Warschau. Nach Meldungen aus Gdingen ist der deutsche Küstendampfer „Sachsen“, der im Sommer d. Js. angeblich den Untergang eines polnischen Motorbootes bei Gela verursacht haben soll, jetzt nach Hinterlegung einer Kaution in Höhe von 7000 Zloty von den polnischen Hafenbehörden freigegeben worden.

Wahlmanifest umschrieben. Nur in großen Zügen, ein Wahlprogramm, und besondere Begründung zu jedem Punkt wird noch gegeben werden. Aber man betrachte unsere Ziele und man wird zugeben müssen, daß sie nur erreicht werden, wenn das ganze Proletariat ohne Unterschied der Nation und Konfession geschlossen für deren Sieg sorgt.

Kommen uns auch die Vorteile der Erfolge der Arbeiterbewegung in anderen Ländern zu gute. So dürfen wir nicht auf diese warten, sondern müssen selbst voran, um den Sieg unserer Idee zu fördern. Wir treten mit dem Beginn des neuen Jahres zugleich auch in die ersten Wahlkämpfe ein. Noch kann niemand übersehen, was sie uns bringen werden. Aber deren Ausgang wird von großer Bedeutung für die oberste Schicht der Bevölkerung sein. Soll es am Ende des Jahres 1928 anders aussehen, als es jetzt um uns bestellt ist, so müssen wir einsehen, daß es ein Kampffahr ist und von dem Ausgang die ganze Zukunft der Arbeiterklasse abhängig ist. Doch wir werden siegen, wenn die breiten Massen es selbst wollen. Und darum wünschen wir den breiten Massen im neuen Jahr einen vollen Erfolg. Es wird unser Hauptbestreben sein, nicht nur durch schöne Wahlversprechungen dem Wohle des Proletariats zu dienen, sondern es ein Stück vorwärts zu bringen zur Eroberung der politischen Macht, zur Sicherung der Demokratie und zur restlosen Erfüllung der Rechte der nationalen in unserem Gebiet, der deutschen Mindereiten. Wir rechnen auf die tatkräftige Hilfe aller Hand- und Kopfarbeiter und sind des Erfolges gewiß, wenn wir vereint zusammenhalten. —II.

Polnisch-Schlesien

Am Jahresende

Nun sinkt wieder ein Jahr in die Geschichte, und mit ihm sinken Berge von Hoffnungen in das Meer der Vergangenheit — Hoffnungen, die es nicht erfüllte, die unter Seufzern und Tränen sich aus weher Brust rangen, als es strahlend durch die Pforten der Zeit eintrat, durch die das Alte in die Ewigkeit abging.

Ein altes Spiel, dieses Spiel von Hoffnung und Enttäuschung, ein Spiel, das Jahr um Jahr sich wiederholt, ein Spiel voll Tragik, weil die, die in ihm wirken, ein Göpels Werk bewegen, nach dessen Umlauf sie an gleicher Stelle stehen wie zuvor; ein Spiel voll Tragik, weil sie als ewig Harrende und Hoffende die eigene Kraft nicht für sich selbst in wirkende Bewegung setzen, weil sie im Göpels Werke ihre Hoffnung nicht anders frönen als dumpfe Arbeitsgäule, die für sich selbst nur Häufel schneiden.

Der Mensch liebt, am Ende und Beginn von Zeitabschnitten Erwartungen zu formulieren, die ihm der neue erfüllen soll. Am augenfälligsten am Jahreswechsel, an dem die meisten Menschen vor allem sich und dann ankündigender Weise auch noch etlichen andern alles Gute vom Neuen Jahre wünschen. Und je übersinnlicher der einzelne noch eingestuft ist, und je heftiger die Not, in der er steckt, desto inbrünstiger werden seine eigenen Wünsche steigen.

Er hofft vom Neuen Jahr — — —

Er hofft also von einem willkürlich abgesteckten Zeitabschnitt, er hofft von einem dinglich nicht Vorhandenen. Natürlich weiß der sehnsuchtsgequälte Mensch, daß ihm das Jahr selbst nichts bringen kann. Die Redewendung vom Neuen Jahr, das alles Gute bringen möge, ist ihm als Denk- und Sprechfehler schließlich wohl bewußt. Sein Hoffen geht ja auch ganz andere Wege, und es geht bei den verschiedenen Menschen dazu auch die verschiedenartigsten. Der fromme Gläubige erhofft von seinem Gott, der philosophisch angehauchte Mystiker vom Schicksal, der Durchschnittsmensch von irgendetwas Unbestimmtem — er hofft schlechtweg.

Am tiefsten stecken heute noch in diesem Nebelschaden ein großer Teil des Proletariats und dazu die verarmten Schichten des Mittelstandes. Sie, die noch nicht zur sozialistischen Arbeiterbewegung gestoßen sind, sie finden keinen anderen Ausweg aus ihren Nöten als gläubiges Bitten oder sehnsüchtiges Harren, das Warten in Schmerz und in Demut auf eine Wendung der Dinge. Für sie ist alles noch Gottes Wille oder grauenhaftes Schicksal, das blind seine Lohse streut. Sie gönnen gütig zu stimmen, dem Schicksal ein Rächelt abzugewinnen — darin erschöpft sich ihr Denken, so weit es das alltägliche Notwendige überschreitet. Und am Jahresabschluß scheint ihnen die Zeit so gerade recht, den ganzen Hudepud von Sorgen umständlich vor sich auszuweiten, um Gott und Schicksal oder sonst noch was recht angelegentlich dafür zu interessieren. Am nächsten Jahresende sind sie dann in ihrem Hoffungsgepöhl so glücklich wieder an der alten Stelle. Ein gewisser Kreislauf von frühen Kindheitstagen bis zum Grabe.

Wie anders dagegen der Sozialist. Für ihn ist das abtretende Jahr gewiß auch ein voller Enttäuschungen, und das neue gewiß auch ein voller Hoffnungen. Aber seine Enttäuschungen und seine Hoffnungen sind anderer Art; seine Enttäuschungen sind politische, und seine Hoffnungen sind ebenfalls politische. Für ihn ist Jahresabschluß Rückschau, Rückschau auf das Gesehene, auf das Erreichte und das Nichterreichte. Jahresabschluß ist für ihn Prüfung, Prüfung der Mittel und der Wege, die angewendet und die gegangen wurden. Jahresabschluß ist für ihn Ueberschau über seine Organisationen, ihre äußere und innere Stärke, und Ueberschau über den Geist, der in ihnen herrscht. So wird für ihn Jahresabschluß zur politischen Rechnungslegung und zur Frage an sich selbst, ob er auch allezeit treu und redlich seine sozialistische Pflicht erfüllt habe.

Das neue Jahr aber bedeutet für den Sozialisten Sammlung seiner eigenen Kräfte und Sammlung der Kräfte seiner Klassengenossen. Nicht Sammeln zum träumenden Harren auf einen Messias, wie es das Kapital durch seine Kirche so angelegentlich empfiehlt, sondern Sammeln zum Kampf, zum politischen Kampf, zum Klassenkampf des Proletariats. Die Hoffnung, die der Sozialist an das Neue Jahr anknüpft, ist Hoffnung auf neue Siege, die ihn und seine Klasse dem Ziele näherbringen sollen.

Seine Hoffnung ist der Sozialismus! —

Polnisch oder deutsch?

Die ober-schlesischen Städte Kattowitz und Beuthen erhalten Museen. In Kattowitz wird im Jahre 1928 ein größeres Gebäude gebaut und dortselbst die Sammlungen untergebracht. Dergleichen soll auch in Beuthen geschehen. Als Sozialisten begrüßen wir alle Kunst- und Bildungsstätten, gleichgültig von welcher Seite sie kommen. Ein Museum dient Bildungszwecken oder soll wenigstens Bildungszwecken dienen. Ausgestellt werden Gebrauchsgegenstände unserer Vorfahren, aus welchen sich erkennen läßt, wie sie gelebt und gehandelt haben. Aus den verschiedenen Gegenständen kann man leicht feststellen, was unsere Vorfahren dachten, was ihnen wertvoll und heilig erschien, wie hoch ihr Bildungsgrad und überhaupt ihre geistige Verfassung war. Wenn alle diese Kulturzeuhen der Vergangenheit sorgfältig gesammelt und richtig nebeneinander gestellt werden, dann kann das Volk daraus lernen. Soll das erzielt werden, so müssen alle Nebentendenzen, ob politisch oder national ausgeprägt werden. Ein Museum muß eben Museum sein und lediglich wissenschaftlichen Zwecken dienen. Es soll, aber leider, es wird nicht lediglich wissenschaftlichen Zwecken dienen. In beiden Städten in Beuthen und Kattowitz werden Museen eröffnet, die vor allem nationalen Zwecken dienen sollen. Beuthen will auf Grund gesammelter Dokumente beweisen, daß Oberschlesien schon immer deutsch war, daß unsere Vorfahren schon in der vorgeschichtlichen Zeit immer Deutsche waren und Deutsche sein wollen. Diese Beweise werden in Beuthen im Museum ausgestellt. In Kattowitz dafür wird alles zusammengetragen, was lediglich dafür spricht, daß Oberschlesien schon immer polnisch war. Um diesen Beweis zu liefern, werden selbst die geringsten Sachen von Krakau, Lissa bis Breslau zusammengetragen, und so schon zusammengestellt, daß sie den Glauben erwecken sollen, daß Oberschlesien auch schon früher polnisch war. Da das Volk am meisten konservativ ist, so sollen die Beweise

Was sind die Kapitalisten?

Raum waren die gegebenden Kammern, der Sejm und Senat, am 28. November 1927 geschlossen und schon begannen bestimmte Kreise in unserer Republik ihre Wahlvorbereitungen zu treffen bezug. mit ihrem Programm vor die Öffentlichkeit zu treten. Bezeichnend ist, daß namentlich die Merkmal-reaktionären und kapitalistischen Kreise zuerst ihre Wahlprogramme bezug. Aufzuse veröffentlichen. Der heutige Aufzug hat lediglich den Zweck, zu dem Wahlaufzuge der „wirtschaftlichen Kreise“ Stellung zu nehmen, da die Forderungen des Kapitals uns Arbeitnehmer am allermeisten interessieren.

Die Wirtschaftskreise Polens, welche anfänglich in Opposition zur Regierung Piłsudski standen, haben mit der Zeit begriffen, daß diese Regierung ihnen absolut nicht schadet, im Gegenteil, eine Wirtschaftspolitik betreibt, die den Kapitalisten Nutzen bringt. Sie haben sich, wie es eben den Unternehmern eigen ist, schnell umgestellt und stehen der Regierung Piłsudski heute wohlwollend gegenüber.

Der in der letzten Zeit veröffentlichte und den Lesern bekannte Aufsatz der Wirtschaftskreise stellt u. a. fest, daß die Regierung Piłsudski seit Mai 1926 es verstanden hat, auf wirtschaftlichem Gebiete eine gewisse Stabilisierung zu erreichen. Das sei nur dadurch möglich gewesen, daß ohne Rücksicht auf parteipolitische egoistische Bestrebungen eine starke Hand regierte, die es insbesondere vermindert, wirtschaftliche Experimente durchzuführen, wodurch den schwankenden wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnissen des Landes gesteuert und eine bestimmte konstante Dekonomie erreicht wurde.

Aus diesen und anderen Gründen seien die Wirtschaftskreise für eine starke ausübende Gewalt, die nur allein imstande ist, aus der Republik Polen eine den anderen Westmächten würdige „Großmacht“ zu schaffen. Man will wohl den Parlamentarismus behalten, aber in einer derart verzerren Gestalt, daß die gewählte Volksvertretung zu einer farce herabgewürdigt wird. Man betrachtet die bisherigen gewählten Parlamente als unproduktive und unnütze Einrichtungen, die statt dem Lande zum Aufblühen zu verhelfen, ihnen durch ihre partei-egoistischen Kämpfe nach innen wie außen großen Schaden zugefügt hätten. Die strenge Herrschaft soll nach Ansicht der Wirtschaftskreise die Nation im Geiste der Hierarchie erziehen. Da sind wir ja wieder auf dem besten Wege zum früheren gottgewollten Obrigkeitsstaate. Das polnische Volk soll nicht mehr gleiche Bürgerrechte besitzen, sondern Untertanen einer dem Monarchismus ähnlichen „Obrigkeit“ sein.

Interessant sind die konkreten Vorschläge der Kapitalisten, die dazu dienen sollen, eine Verbesserung des heutigen Staatsorganismus herbeizuführen. Man verlangt:

1. Erweiterung der Rechte des Staatspräsidenten und der von ihm berufenen Regierung,
2. Abschaffung des zu wählenden Senats. Der Senat ist zu einem Oberhause umzuwandeln. In dieses Oberhaus entsenden die öffentlich rechtlichen Organisationen der wirtschaftlichen und beruflichen Selbstverwaltung, die kirchlichen Behörden und die Universitäten ihre Delegierten. Eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern ist durch die Regierung zu ernennen oder zu kooperieren.
3. Der Sejm bleibt als Unterhaus bestehen. Er geht aus allgemeinen Wahlen hervor.
4. Beide Häuser haben in Bezug auf die Gesetzgebung gleiche Befugnisse.
5. Ein Militärvotum gegen die Regierung kann nur von beiden Häusern gemeinsam beschlossen werden.

Das ist das kapitalistische Rezept, mit welchem sie ein neues „mächtiges“ polnisches Reich schaffen wollen.

Es ist unbedingt notwendig, sich mit diesen farnesenen kapitalistischen Vorschlägen näher zu befassen. Betrachtet man näher diese Reformpläne, so muß man unwillkürlich zu dem Schluß kommen, daß hier eine groß angelegte Offensive gegen die arbeitenden

auf dem flachen Lande gesucht werden. Die Industriegegend bringt nur das alltägliche Graue zum Vorschein.

Wir sind schon heute überzeugt, daß das Beuthener Museum den Beweis erbringen wird, daß Oberschlesien deutsch war, während Kattowitz wieder das umgekehrte beweisen wird, nämlich das Oberschlesien immer polnisch war. Beiden dürfte auch der Nachweis zum guten Teil gelingen, weil Oberschlesien seit vielen Jahrhunderten von einer gemischten Bevölkerung bewohnt war. Die Städte waren deutsch und von dort kam immer der Kulturstrahl auf das Land Schlesien. Da werden schon die Beuthener eine viel größere Anzahl von Beweisen erbringen können für das Deutschtum als die Polen in Kattowitz für das Polentum. Wer sich dann ein richtiges Bild über die Vergangenheit unseres Landes und der nationalen Zugehörigkeit des schlesischen Volkes bilden will, muß beide Museen in Beuthen und in Kattowitz möglichst an einem Tage besuchen. Erst dann erhält er ein richtiges Bild.

Die Möglichkeit einer Fälschung der Vergangenheit ist leider nicht von der Hand zu weisen, wenn man bedenkt, daß die nationale Woge dies- und jenseits der Grenze sehr hoch geht. Es genügt einen Teil der Beweise über die nationale Zugehörigkeit zu unterschlagen und die anderen so zusammen zu stellen, daß sie ein falsches Bild bieten können. Alles ist schon da-gewesen. Ein solches Museum ist dann für wissenschaftliche Zwecke wertlos, vielmehr ein altes Gerümpel.

Kattowitz und Umgebung

„Königskinder“.

Märchenoper in 3 Aufzügen von Ernst Kosner.

Musik von E. Humperdinck.

Man kann mit vollem Recht diese Oper zu den schönsten deutschen Musikwerken zählen. Infallig, wie es einem Märchen gebührt, voller Fantasie und Geheimnisse, jedoch auch tiefinnerlich ein Loblied der alles bezwingenden Liebe, gibt diese Schöpfung auch den „Großen“ einmal Gelegenheit, ein echtes Märchen mitzuerleben. Zu all dem lieblichen Zauber hat Humperdinck eine Musik geschrieben, deren Schönheit gerade ihrer Einfachheit wegen, sich sofort in das Herz und Ohr des Hörers einschmeichelt. Stellen reiner Melodie unterstreichen die lyrische Färbung der Oper und erheben doch nicht eines gewissen dramatischen Ausdrucks. Ganz besonders wohl gelungen ist das

den Massen unternommen wird. Die kapitalistische Reaktion ist auf dem Marsche und drängt an die Staatsmacht heran.

Das Neueste, was man uns bringen will, ist ein aus Wirtschaftspotentaten, geistlichen Würdenträgern, Aristokraten, Gelehrten, Wissenschaftlern und der Regierung gefügigen Elementen zusammengesetztes Herrenhaus, uns noch aus den heiligen monarchistischen Zeiten Preußens und Oesterreichs rühmlichst bekannt. Dort sitzt die Reaktion, die jeglichen Arbeiterinteressen feindselig gegenübersteht. Nur im Unterhaus, dem aus allgemeinen Wahlen hervorgehenden Sejm, soll die Arbeitermehrheit die Möglichkeit haben, durch ihre gewählten Vertreter Arbeiterinteressen wahrzunehmen, die jedoch vom Herren- bezug. Oberhaus nach Belieben abgelehnt werden können, da beide Häuser Gleichberechtigung besitzen sollen. Die sozialistische aufklärte Arbeitermehrheit fordert die Beibehaltung der Demokratie in jedem Falle. Sie wird sich dieselbe und das allgemeine, gleiche, geheime Proportionalwahlrecht, für welches sie ein Menschenalter lang gestritten hat, nicht so leicht nehmen lassen. Die Wirtschaftskreise wollen die Oligarchie, wie dagegen verlangen weiter die Demokratie bis zur äußersten Konsequenz. Nicht Mundtotmachung des Sejm, sondern weitestgehender Parlamentarismus, aber Abschaffung des völlig unnützen Senats bezug. Oberhauses. Das ist eine Forderung, die wir Sozialisten mit aller Macht zu vertreten wissen werden.

Der Aufzug der polnischen Kapitalisten richtet sich des weitesten gegen den Klassenkampf und will einen nationalen und wirtschaftlichen Solidarismus herbeiführen. Mit solchen Mähchen kann man die aufklärte Arbeiterschaft nicht mehr einfangen. Der Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit ist uralt, besteht heute noch und wird solange nicht zu beseitigen sein, als wir noch das kapitalistische Wirtschaftssystem haben. Wirtschaftlichen Solidarismus ist nur eine Phrase, ein Märchen, unter welchem verheißt die Arbeitnehmer ausgelacht worden sollen. Wir kennen das bisher zur Genüge. Man laßt den Arbeitern von der schweren Lage der Wirtschaft, um sie dadurch um ihre jener verdienten Lohngrößen zu bringen. Während aber bei einem solchen „wirtschaftlichen Solidarismus“ die Arbeiterschaft hungert, schmelzen die Herren Kapitalisten trotz der vielen Klagen über schlechte Konjunktur in Reichtum und Wohlstand.

Von besonderer Bedeutung für uns deutsche Arbeitnehmer in Polen ist die Tatsache, daß diesem Wahlaufzug der Wirtschaftskreise neben polnischen und jüdischen auch deutsche Kapitalisten, unter ihnen die ober-schlesischen Industriearbeiter Williger, Nachmann, Geisenheimer u. a., mit unterzeichnet haben. Wir sehen also hier polnische, jüdische und deutsche Unternehmer in aller Einheit zusammen, wenn es gilt, ihre Vorteile zu sichern und die Arbeiter zu entrechten. Aus diesem Grunde kann man nur den einmütigen Willen der deutschen und polnischen Sozialisten in Oberschlesien, gemeinsam in den Wahlkampf zu treten, auf das Wärmste begrüßen. Der Wirtschaftsaufzug hat uns nur zu deutlich die Augen geöffnet, daß nationaler Haß und nationale Zweitracht bei den Arbeitgebern nichts gelten, aber viele Arbeiter sehen das leider nicht ein und bekämpfen ihren Klassengenossen einer anderen Nationalität. Namentlich in Oberschlesien, wo polnische und deutsche Arbeiter in den Betrieben zusammen arbeiten, ist vor allen Dingen notwendig, daß diese Arbeiter ihre Klassenlage ohne Unterschied ihrer Sprache und Nationalität erkennen und die Bestrebungen der polnischen und deutschen Sozialisten zur Völkerverständigung unterstützen. Bei den Wahlen am 4. und 11. März 1928 darf kein Arbeiter, sei er deutsch oder polnisch den bürgerlichen Parteien die Stimme geben, denn zu gut sind uns Kosaker, Sabak und Genossen bekannt, sondern er muß auf die gemeinsame Liste der polnischen und deutschen Sozialisten stimmen. Oberschlesien ist seiner Struktur nach ein reines Arbeitergebiet und darf nur richtige Arbeitervertreter ins Parlament entsenden. Nur dann wird es möglich sein, dem unter den denkbar schlechtesten Bedingungen lebenden ober-schlesischen Arbeiter ein besseres Los zu bringen.

etwas lange Vorspiel zum dritten Akt, in welchem die Ahnung des tragischen Loses der „Königskinder“ zur Genüge aufklingt. Die Humperdincksche Vertonung ist in allem ein Meisterwerk und erhebt überall, wo sein Werk die Bühne betritt, große Erfolge.

Die gefrüge Aufführung der „Königskinder“ war ein erneuter Beweis der erfreulichen Leistungsfähigkeit unseres Opernensembles. Eine gut abgerundete Darbietung mit künstlerischem Einschlag! Die Palme des Erfolgs gebührt vorerst dem Dirigenten Karl Friederich und seinem tüchtigen Orchester, das die Humperdincksche Musik in wunderbarer Klarheit und guter Aufführung interpretierte. Auch die Einzelpartien waren angemessen besetzt. Dora von Bachmann gab die Gänsemagd mit Anmut und Schlichtheit, wie sie zu der Rolle gehört und war gefanglich auf einer erfreulichen Höhe. Nicht ganz befriedigte der Königssohn, Ludwig Eppe, dessen stimmliche Leistung anfangs befangen schien, doch konnte im Laufe der Vorstellung eine steigende Besserung in Spiel und Gesang festgestellt werden. Etwas mehr Beweglichkeit aber könnte nicht schaden. Ganz ausgezeichnet war der Spielmann von Wolfgang Rih, in jeder Beziehung. Sein wohlklingendes, kräftiges Organ paart sich mit freiem, lebendigem Spiel. Gerda Redlich als Here zeigte sich der immerhin schwierigen Rolle durchaus gewachsen, nur könnte stellenweise die Stimme lauter gewesen sein. G. Adolf Rörzger (Holzhacker), Hermann Schöttge (Besenbinder) und alle übrigen Mitwirkenden trugen ihr Bestes zum Gelingen der Sache bei. Nicht vergessen aber sei Alice Hasch, die als Besenbinderkinderlein in ihrem kindlichen Alter wirklich Erhebliches leistete. Ein ganz spezielles Lob sei der Inszenierungskunst Hermann Haubold's gewidmet, dessen zauberisch-schöne Bühnenbilder das Ganze vorzüglich einrahmen, der Schneefall im 3. Akt wirkte reizend, auch die Gänse schienen recht gut „dressiert“ zu sein, jedenfalls zeigte die gefrüge Inszenierung von intensiver Vorarbeit und echtem Kunstgefühl. Paul Schlenker als Spielleiter aber hätte unbedingt für längere Pausen sorgen müssen; denn auf die Weise wurde die Aufführung zu lange hinausgezogen, so daß eilige Besucher vorzeitig das Theater verlassen mußten.

Der Besuch war recht zufriedenstellend und der Beifall dementsprechend herzlich und stürmisch. Für unsere Begriffe aber immer etwas zu stürmisch, als Voreilige nicht die Altklischees abwarten, sondern, sobald der Vorhang niederging, mitten in das noch spielende Orchester hineinapplaudierte. Sogar aus ge-

wissen Zogen konnte man diese Feststellung machen. Erstens, einmal gegiebt sich das überhaupt nicht für ein gebildetes Publikum und zweitens ist es eine positive Beleidigung des Kapellmeisters, beziehungsweise des Orchesters. Also hoffen wir, daß so etwas nicht mehr vorkommt. Aber wir erwarten ferner, daß die Theaterleitung endlich einmal den Türschließerinnen verbietet, nach Beginn der Vorstellung noch Besucher hereinzulassen; den auch das ist eine Ungenauigkeit, die man endlich einmal dem Publikum abgewöhnen muß!

A. K.

Aus der Sitzung der Rattowitzer Verwaltungs-Kommission.

Mitglieder-Ergänzungswahl für die Bezirks-Wahlkommission.
Bekanntmachung der Wahl eines Vertreters für das Meiseinigungsamt. Kurze Sitzungsabende.

Entgegen allen Voraussetzungen wurde noch im alten Jahre eine Sitzung der kommunalpolitischen Stadtverwaltung in Rattowitz einberufen, welche sich zwecks Bekämpfung der Ergänzungswahl von verschiedenen Mitgliedern und deren Vertretern für einzelne Bezirks-Wahlkommissionen zur Durchführung der Sejm- und Senatswahlen, als notwendig erwies. Rasch und ohne jede weitere Debatte wurde hier eine Punkt der Tagesordnung, sowie ein inzwischen vorgelegter Dringlichkeitsantrag des Magistrats betreffend die Wahl eines Vertreters für das Meiseinigungsamt erledigt. Die Sitzung hatte eine Verhandlungsdauer von knapp 10 Minuten.

Nach vorheriger tagte der Vorbereitungsausschuß zwecks Entgegennahme der Vorschläge der einzelnen Parteien, welche durch die jeweiligen Vertreter unterbreitet wurden.

Gegen 7 1/2 Uhr eröffnete am gestrigen Freitag in Abwesenheit des Vorsitzenden Dr. Dombrowski der stellvertretende Stadtverordnetenvorsteher, Syndikus Sichen die Sitzung, welcher die Tagesordnung bekannt gab und den Dringlichkeitsantrag zur Annahme vorlegte. Laut Vorschlagsliste wurden die Ersatzmitglieder und Mitgliedervertreter für verschiedene Wahlkommissionen mit 12 Stimmen gewählt. Die Namen der 14 Neugewählten, welche an Stelle der bereits am 15. Dezember gewählten Mitglieder und Vertreter traten, die infolge Wegzug sowie aus anderen Gründen ihr Amt nicht übernehmen konnten, wurden daraufhin verlesen.

Alsdann wurde der Dringlichkeitsantrag im Sinne des Magistratsvorschlags erledigt. Gewählt worden ist als Vertreter für das Meiseinigungsamt Rechtsanwalt Dr. Kozmowski, welcher seine Funktion eifrig ausübt und alle vorliegenden Streitigkeiten in Meiseinigungsangelegenheiten in Vertretung bzw. im Auftrage des Magistrats erledigt.

Mit einem Neujahrs-Glückwunsch schloß daraufhin der stellvertretende Stadtverordnetenvorsteher die kurze Sitzung.

An unsere Leser! Der heutigen Ausgabe unserer Zeitung liegt ein Wandkalender für das Jahr 1928 bei, worauf wir besonders hinweisen.

Zustellung von Steuerformularen! Seitens des städtischen Steuerbüros in Rattowitz werden gemäß Anordnung des Finanzausschusses vom 15. November 1927 betr. die Vornahme der Volkszählung zwecks Veranlagung zur Einkommensteuer, sämtlichen Hausbesitzern von Groß-Rattowitz sogenannte Haupt- und Einzelsteuern zugestellt. Die Hauptliste ist für den Hausbesitzer bestimmt, welcher verpflichtet ist, in derselben alle Mieter aufzunehmen. Dagegen müssen von den Hausbesitzern die zugestellten Einzelsteuern unter den Mietern verteilt werden. Es ist darauf zu achten, daß jeder Haushaltungsvorstand ein derartiges Formular erhält. Weiterhin werden vom Magistrat weitere Listen verteilt, welche für die Mieter, Untermieter sowie alle diejenigen Hausbesitzer bestimmt sind, die im eigenen Hause eine Wohnung aufzuweisen haben. Bei Ausfüllung der Listen I und II muß der volle Mietzins für den Monat Januar 1928 angegeben werden, wogegen in der Liste III eine besondere Rubrik vorgelegen ist, in welcher die gesamte Mietschöhe für das 1. Quartal 1928 aufzuführen ist. Jeder Hausbesitzer, Mieter und Untermieter wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, die Angaben genau und sorgfältig zu machen. Es handelt sich in diesem Falle um die notwendigen Feststellungen betreffend die Abgabe für den Wirtschaftsfonds (Gesetz vom 1. Dezember 1928, D. V. St. Nr. 28, Vol. 51). Im gleichen Zusammenhang erfolgt über-

dies die Feststellung aller Hundebesitzer, welche ihre Hunde anzugeben haben, zwecks Ausführung der Hundesteuer gemäß dem geltenden Ortsstatut. Die zugestellten Formulare müssen nach Ausfüllung dem Hausbesitzer wieder ausgehändigt werden, für welchen die Verpflichtung besteht, sämtliche Listen innerhalb 5 Tagen nach erfolgter Zustellung, beim städtischen Steuerbüro in Rattowitz, ulica Pozzowa (Poststraße) 16. 1. Stadtwert, abzuliefern.

Bekämpfung. Schlachthofdirektor Dr. Stanislaus Sobotta aus Rattowitz wurde gemäß § 133 der Gewerbeordnung von der Wojewodschaft als Vorsitzender der Meisterprüfungskommission für das Fleischerhandwerk innerhalb des Rattowitzer Bezirks bestätigt.

Kammerjäger Paul Bender in Rattowitz. Dem künftigen Publikum Polnisch-Oberschlesiens steht mit dem Niederabend des Kammerjägers Paul Bender am Montag, den 9. Januar 1928 im Stadttheater Rattowitz ein ganz großes Ereignis bevor. Paul Bender gehört schon seit Jahren zu den aussergewöhnlichen Sängern des deutschen Konzertpublikums. Nach den letzten Be-

Allen unseren Abonnenten, Parteimitgliedern und Mitarbeitern wünschen wir

Frohe Fahrt ins Neue Jahr!

Redaktion und Verlag

geleiteten Artisten aus Hamburg, Kiel, Königsberg und Brinn zu schließen, hat es Paul Bender vermocht, die Konzertmüdigkeit des Publikums zu überwinden und hat Volksstürme und überfüllte Säle geerntet, wie selten zuvor ein Künstler. Brinn berichtet von einer Wölkchenwanderung zu dem Konzert am Sonntag, den 22. Oktober 1927. Da viele Hunderte keinen Einlass fanden, mußte am Dienstag, den 24. Oktober 1927 ein zweites Konzert angelegt werden, das genau so überfüllt war. Auch die Kritik schließt sich der Begeisterung des Publikums an und nennt den Bender-Wend das erste, ganz tiefe und ganz echte Erlebnis unseres Konzertwinters. Der Künstler wird von Professor Wolffgang Rurij München begleitet. In seinem Programm finden wir eine Auswahl der herrlichsten Lieder von Schubert, Schumann, Brahms, Wolf und Loewe. Der Vorverkauf findet an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathhausstraße, von 10—2 Uhr täglich statt.

Denunziation. In Rattowitz, in der ulica Warszawska, Ecke Mielenkies, befindet sich ein Brillengeschäft des Herrn Berndt, der es versummt hat, eine polnische Firma anzuwerben. Ein zweites Geschäft in Rattowitz, das ebenfalls versummt hat, eine polnische Anstalt anzuwerben, ist die Seifenfirma Treuhs in der ulica Warszawska. Neben diese beiden Firmen regt sich die „Polska Zachodnia“ in ihrer Sonntagsnummer schrecklich auf. Beide Kaufleute, und insbesondere Herr Berndt, werden auf das Gemeinste beschimpft und bedroht und gleichzeitig wird an die „mähelnden Schläger“ (sind das etwa die Postkassen?) appelliert den Schmutz eines Kaufmannes, der ungestraft die polnische Bevölkerung provoziert (na fawas! Red.) zu brechen. Wir setzen also, wie leicht bei uns selbst ein handelsloser Kaufmann, der sich mit Politik überhaupt nicht befaßt, und nicht einmal auf die polnische Rundschau, die freis nur auf Pupp laufen möchte, reflektiert, zum Propagandeur wird und Gefahr läuft, überfallen zu werden. Schöne Kultur empfiehlt da die „Polska Zachodnia“ in Schlägen.

Die Sanacja über Bogutisch. Die beiden großen Druckschriften Bogutisch und Jawodzie bilden heute einen Stadt-

teil von Rattowitz. Der Stadtteil heißt Rattowitz 2, doch kümmert sich der Volksmund sehr wenig um den offiziellen Namen. Bogutisch ist und bleibt Bogutisch, und selbst in der Rattowitzer Stadtverwaltung kann man sich sehr schlecht an Rattowitz 2 gewöhnen. Bei jedem Anlaß hört man immer Bogutisch und Jawodzie, und die Behandlung dieser beiden Druckschriften ist auch dementsprechend. So lange noch Bogutisch eine selbständige Gemeinde war, war es, was Ordnung und Sauberkeit anbelangt, besser daran gewesen als heute. Doch lassen wir über die Zustände in Bogutisch die „Sanacja moralna“ reden. In der „Polska Zachodnia“, vom Sonntag, heißt es, daß der Weg von der Bankstraße über die stinkige Rawa direkt abschneidbar ist. Anstatt die Gelder zwischen der Ferdinandsgrube und Rattowitz in Gärten zu verwandeln, läßt man alles auf sich beruhen. Der Grubenpart bei der Ferdinandsgrube ist verwahrloßt. Es giebt dort keine Umzäunung, keine Pflege, keine Beleuchtung und keine Ueberwachung. Dort sammelt sich das lichtglaue Gefindel und nebenbei ist dieser Platz ein Spielplatz für die Kinder. In der Markiesstraße Geheiß und Lärm, das an die Arbeitervororte Roms im Mittelalter erinnert. Ueberall steht man Besoffene, selbst der Frieur ist besoffen. Der Steinsplatz gleicht einem Dominiumplatz. Geheiß wird dort überhaupt nicht. Der Rückweg über die Halbe ist der kürzeste und wird von den meisten benützt. Dort giebt es keine Beleuchtung, und überhaupt nichts, was den Passanten das Leben garantieren würde, wenn es dunkel wird. Das hat die Sanacja in Bogutisch gesehen. Bekanntlich war schon früher Jawodzie mit Bogutisch verschmolzen und wurde Bogutisch-Sib genannt. Wir haben dort vor den Weihnachtsfeiertagen während der schrecklichen Kälte hunderte von armen, halb erfrorenen, äußerst mangelhaft gekleideten Männern in Reih und Glied vor dem Ratkauf stehen gesehen. Das hat die Sanacja moralna in Rattowitz 2 nicht gesehen, obwohl diese Polonaise jeden Tag beobachtet werden kann. Es ist völlig unverständlich, warum man die armen Arbeitslosen stundenlang in der Kälte herumstehen läßt und sie der Gefahr aussetzt, obendrein noch ihre Gesundheit zugrunde zu richten. Die paar Großen Unterfütterung sind es gewiß nicht wert, daß Familienväter ihre Gesundheit einer solchen Gefahr aussetzen. Das Bogutischer Rathaus hat Platz genug, es liegt nur an der mangelhaften Organisation der ganzen Sache. Wir wollen hoffen, daß diese Zeilen zur Abschaffung der Anstalt, die bereits seit Jahr und Tag zu beobachten ist, beitragen werden.

Hohe Strafen für Schmuggler. Weitere Prozesse wegen Zollhinterziehung wurden am gestrigen Freitag vor der Zoll-Strafkammer in Rattowitz ausgetragen. Zunächst hatte sich der Erwerbslose Peter Bringer aus Rybnik zu verantworten, welcher mittels Gepfann Schmuggelwaren und zwar eine größere Menge Rasiermesser, Kämme, Seifen u. a. m. aus Deutschland unverzollt eingeführt hatte. An der Kreuzung Tarnowicz-Scharley-Ramin wurde das Fuhrwerk von Grenzbeamten angehalten und die Konfiskation nach erfolgter Revision vorgenommen. Der Arrerier erklärte bei der Festnahme, daß er im Auftrage eines jüdischen Händlers, welcher ihn in Rattowitz erwartete, die Waren ausgeladen habe, ohne jedoch zu wissen, welchen Inhalt die Päckchen haben. Die Beamten, welche auch die Festnahme des näher bezeichneten Händlers vornehmen wollten und sich zu diesem Zweck in Rattowitz einfanden, mußten offensichtlich genarrt worden sein, da der Beirufende an dem bezeichneten Treffpunkt nicht erschien. Das Gericht erkannte den Angeklagten Bringer für schuldig und verurteilte diesen zu einer Geldstrafe von 6000 Zloty. Bei Nichtentrichtung der Geldstrafe erfolgt Umwandlung in eine Gefängnisstrafe und zwar pro Tag 50 Zloty. — In einem anderen Falle wurden mehrere Personen und zwar ein gewisser Josef Kaiser, Richard Bogt, Josef Gollasch und Erich Wader aus Rattowitz wegen Schmuggel von Zylinderhüten unter Anklage gestellt. Da eine Schuld erwiesen war, erfolgte gleichfalls Bestrafung wegen Zollhinterziehung. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von je 3000 Zloty bzw. je einem Monat Gefängnis.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhahn.

4) Sie stand immer noch vor ihm, und ein Lächeln stieg in ihren Augen auf. In diesen dunklen, tiefen, leuchtenden Augen — in denen ein Ausdruck lag, den er nicht verstand. Sie sah jünger aus als auf der Bühne. Jünger und schöner, dachte er bei sich.

„Sie waren im Theater?“ fragte sie, im Tonfall der Mimi von vorhin.

„Ja, sah unmittelbar an der Bühne.“

Sie neigte lächelnd den Kopf. „Ich glaube, ich habe Sie gesehen.“

Etwas schoß ihm zum Herzen. Etwas Heißes und Erregendes.

„Wirklich?“ fragte er leise.

„Sie sind im dritten Akt gegangen?“

Er nickte schuldlos. „Meine... Fräulein Gamburg, die mit uns in der Loge saß, küßte sich nicht wohl.“

„Nehmen Sie ein Glas Sekt?“

Sie winkte dem Kellner, der eben mit dem Tablett vorüberging, und nahm zwei gefüllte Gläser.

Von drüben grüßte jemand herüber. Ove winkte zurück; er wußte im Augenblick nicht, wer der Grüßende war, aber irgend etwas in seinem Hiersein verursachte ihm eine unerklärliche Bekommenheit.

Helene Wastillew mochte in der Mitte der Zwanzig sein, vielleicht auch älter. Obwohl sie von brünettem Typ war, wirkte sie doch fast nordisch; das tiefe Dunkel ihrer Augen unterstrich seltlich die Helligkeit ihrer Erscheinung. Während sie sich zur Seite neigte, um mit der Frau des Altchefs ein paar Worte zu wechseln, sah er ihr weiches Profil, dem das kurze dunkle Haar etwas Fremdartiges gab.

Ein paar Herren kamen aus dem Nebenzimmer; eine Rotzlegin entführte Helene; sie protestierte lachend gegen die tönenben Lobeshymnen; dann verschwand ihre gracieuse Gestalt im Gemüß.

Ove ging hindüber zum Raucherischen, um sich eine Zigarette zu nehmen; da war der Fremde von vorhin wieder, und

nun erkannte Ove in ihm einen Funktionär der politischen Polizei.

„Nun...?“ fragte jener lächelnd und präsentierte ihm ein brennendes Zündholz.

Zu seinem Erstaunen spürte Ove wieder jenes Unbehagen an sich aufsteigen.

Der andere sah mit einem halben Blick zu Helene hinüber, die mit dem jungen Baron Rintgaard ein paar Takte tanzte.

„Ich glaube, es gibt heute Abend noch eine Überraschung.“

Seine Stimme hatte einen so seltsam drohenden Klang, daß Ove überwacht den Kopf wandte.

„Achtung!“ Der Direktor klopfte an sein Glas. „Auf Wunsch des Fräulein Wastillew wird Herr Molander eine Suite spielen.“

Das Summen verstummte; Helene selbst schlug das Notenblatt auf; Molander, der dänische Partner Helenes, begann zu spielen.

Sah mit Bestürzung erkannte Ove die Suite von Jean Baptiste Lully. Sein Lieblingsstück. Seine Suite...

Drüben sah Helene, gedankenvoll vor sich niederblickend. Er ging leise um das Rund des Zimmers zum Flügel. Sie hob die Augen:

„Meine Lieblingsmusik.“

Die Suite von Lully — ihr Lieblingsstück! Diese Suite, die in ihm klang in Tagen und Nächten... diese Suite, die man im Hause Gamburg abgelehnt hatte...

Er küßte, wie ihr Blick auf ihm ruhte. Die Tür zum Nebenzimmer war offen; er ging hinüber; dort standen bequeme Lederseffel. Durch das schwebende Halbkundel, das ihn umgab, rieselte die leise Melodie wie tropfendes Wasser. Dort drüben stand Helene; deutlich sah er die schlanke Linie ihrer Gestalt. Die Töne spannten ihn ein; geheimnisvoll und lodend verschmolzen die Dinge ineinander; er glaubte Stimmen zu hören, die seinen Namen flüsterten, Schritte klangen, Rauschen wie von Seide streifte sein Ohr. Er hielt die Augen geschlossen und trank den Duft dieser verheißungsvollen Nacht.

Die Musik hatte geendet; er schrekte auf, Stimmen schwirrten durcheinander, jemand lachte; es war Helene. Dann sprach eine Stimme, die er nicht kannte, von Dingen, die ihn nicht interessierten; er verstand die Worte: „In der Mongolei ist die Schlaftrunkenheit ausgebrochen...“

Helene Wastillew trat in den Lichtkreis und hörte sie fragen: „In der Mongolei...? Wissen Sie Näheres?“

„In Kalgan: unter den chinesischen Arbeitern, die die Bahnen bauen sollen.“

„Wie ist das möglich, Herr Doktor: in der Mongolei... Schlaftrunkenheit?“

Merkwürdig: deutlich hörte Ove zitternde Erregung in ihrer Stimme.

„Wir stehen vor einem Rätsel“, antwortete der andere. Wahr scheinlich ein Axt, dachte Ove.

„Es sieht fast aus, als ob der Erreger der Schlaftrunkenheit eingeschleppt worden wäre.“

„Ist es möglich, daß... ein... eine Misset...?“

Eine kleine Pause entstand. Dann antwortete der andere: „Ja. Es ist möglich.“

Fremde Stimmen mischten sich ein, lachend und protestierend; man umringte Helene, augencheinlich um sie einem Gespräch zu entziehen, das niemanden interessierte.

Wieder setzte leise Musik ein — ein Nocturno von Chopin. Seltsam, alles in Helenes Bannkreis war Geist von seinem Geist — sie dachte mit seinen Gedanken — aus gleichen Tiefen kamen ihre Empfindungen...

Türen schlugen, das Anschwellen der Gespräche verniet, ohne daß er ein Wort verstand, feierlichstes Abschiednehmen. Er starrte in das Dunkel hinein — immer deutlicher spürte er den zärtlichen Rausch, der ihn erfüllte.

Und dann kam wieder jener leise Schritt, das Partett marzirt, und eine Stimme, die er kannte, sagte: „Gute Nacht, einsamer Träumer!“

Benutzt sprang er auf; Helene reichte ihm die Hand. Er sah im halben Licht, das schräg auf sie fiel, daß sie bleich war.

„Gute Nacht“, erwiderte er leise. „Sagen Sie nicht lächerlich, ich habe mich zurückgezogen, es war eine Unschicklichkeit. Aber ich konnte von hier die Nieder hören — Ihre Lieblingslieder, die man gespielt hat — und ich konnte meinen Gedanken nachhängen, während dort drinnen von gleichgültigen Dingen gesprochen wurde.“

Sie sah ihn an. „Und womit beschäftigten sich diese Gedanken?“

„Wenn ich es Ihnen sagen würde, so würden Sie darin eine... eine neue... ich finde das Wort nicht... Sie sind milde, Fräulein Wastillew. Ich bitte um Verzeihung.“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Silvesterfeier

11 Uhr.

Die Familie sitzt um den großen runden Tisch. Vater knüpft sich umständlich zwei Westentümpfe auf, weil er zu viel gegessen hat. Er ist immerhin Weltmann genug, seinen Rülpser durch ein laut hervorgekehltes „Hoppla“ zu verdecken. Niemand hat etwas gemerkt. Die Tante ist wütend, weil der Tisch viel Gräten hat. Als ihr Zwicker in die Sauce fällt, schiebt sie den Teller beiseite und sagt ostentativ, sie sei satt und der Tisch habe herrlich geschmeckt. Der Onkel läßt sich nicht stören. In seinem Volkbart klingen die Sternennadeln wie Osterloden gegeneinander. Aber er merkt es nicht, weil er schwerhörig ist. Emil und Viktoria Luise, die beiden jüngsten, stoßen sich unter dem Tisch gegen die Schienbeine und schleudern die Grätenreste gegen den Tannenbaum, wo sie wie Eisapfeln wirken. Mutter hat, wie alle Frauen, dafür nicht das geringste Kunstverständnis. Sie klopft so heftig gegen den Teller, daß er zerspringt. Aus diesem Grunde werden Emil und Viktoria Luise ins Klosett gesperrt. Fürchtegott Feinlich und Elisabeth Sonstnichts sitzen auf dem Sofa und verdrehen die Augen, denn sie wollen sich bald, spätestens am 27. Januar, verleben.

11 Uhr 30 Minuten.

Mutter gießt den Grog ein. Vater reißt die Zigarrenkiste herum. Da Fürchtegott anderweitig beschäftigt ist, dankt er und sagt, er rauche überhaupt nicht. Die Tante findet das äußerst vernünftig. „Männer, die nicht rauchen, waren eine Menge Geld und sind gute Ehemänner“, meint sie. Der Vater sucht ein Gespräch in Gang zu bringen. Er brüllt dem Onkel ins Ohr: „Nun ist wieder bald'n Jahr rum.“ Der Onkel nickt und sagt: „Ja, in dem Grog ist mächtig viel Rum.“ — „Wer davon hab' ich doch janich gesprochen.“ Der Vater brüllt noch lauter. Der Onkel lächelt: „Natürlich hab' ich das gleich gerochen.“ Da lehnt sich der Vater aufstehend zurück und sagt zu der Tante: „Mit Onkel Otto wird's immer schlimma. Er sollte sich doch'n Apparat zulegen.“ Aber die Tante wird giftig. „Das rede ihm man noch ein. Wer weiß, ob er das nächste Jahr noch erlebt.“ Und sie fährt sich über die Augen. Die Mutter rückt auf dem Stuhl unruhig hin und her. „Wenn's bloß der Alte nicht merkt“, denkt sie. Elisabeths rechte Hand liegt harmlos auf dem Tisch.

11 Uhr 45 Minuten.

Vater zündet die Lichter an. Die Tintengläser machen sich über den Großvater lustig, der schon ein bißchen angeunken ist. Er schaut auf den Tisch und den hohen, schlanken, Marisch pfeift. „Gehet eure Uhr auch richtig?“ fragt die Tante. Mutter ist beleidigt und sagt: „Unsere Uhren gehen immer richtig.“ Die Tante aber muß das letzte Wort haben und meint: „Daher kommt ihr auch immer zu spät.“ Mutter, die ohnehin schon aufgeregt ist, zischt: „Du, mit deinem kleinen Haushalt. Seht mal erst Kinder in die Welt, da wirft du schon, was die für Arbeit machen. Da kannst du nicht mehr nach der Minute gehen.“ Das hätte sie nun nicht sagen sollen. Die Tante steht auf, ordnet ihre Frisur und sticht sich dabei eine Haarnadel in den Kopf. „Rein, weißt du, meine Liebe. Mit deinen Kindern kannst du doch wirklich keine Bilder herausstecken. Wenn ich solche ungezogene Mägen hätte wie du, würde ich mich schämen. Achte doch mal auf deinen lieben Sohn Emil: der steckt sich ja während des Essens den Finger in die Nase.“

Vater aber schlägt den Streich: „Janke euch nicht; das neue Jahr steht vor der Tür.“

Da schmeißen die Kinder den Baum um.

11 Uhr 55 Minuten.

Vater hat die Fenster geöffnet. Tante hängt sich den Pelz um. Sie behauptet, es ziehe. Die Mutter bringt immer wieder den Grog und Pfannkuchen. Das Liebespärchen läßt sich rot. Emil blüdet ein bengalisches Streichholz an und wirft es auf den Teppich. Er bekommt eine fürchtbare Ohrspeiche. Auf der Straße brüllt jemand: „Prost Neujahr!“ Die Tante wird aufgeregt. Mutter wird aufgeregt. Der Vater köhlt den Onkel an und sagt: „Hört die Glocken läuten!“ — „Das sind keine Glocken!“ widerspricht die Mutter. „Wenn ich sage, die Glocken läuten, dann läuten sie eben.“ Vater ist ganz Würde und Mann. „Seht ihr, eure Uhr geht doch richtig“, trohelt die Tante.

12 Uhr.

Alle erheben sich von den Pläßen. Mutter weint. Tante weint. Fürchtegott umarmt Elisabeth. Onkel ist total betrunken. Er will den Mund als Kellameisterei vermieten. Emil und Viktoria Luise hupen auf die Straße. Die Tante hält Onkel das Taschentuch vor. Der erhebt sich mühsam, beklöpft das Liebespärchen und sagt: „Bleibet im Lande und mehret euch redlich.“

Dann rufen alle: „Prost Neujahr!“

Nur die Tante ist gekränkt. Sie sagt, es sei schon fünf Minuten nach zwölf.

Astrologischer Mumpitz für 1928

Von Ego.

Wir flattert ein Büchlein ins Wochenendhaus: A. M. Grimms Prophetischer Kalender für das Jahr 1928. Es ist ein „kosmologisch-astrologischer“ Kalender für alle Länder und Kreise, mit besonderer Berücksichtigung für den Landmann, Gärtner und Förster.

Da ist zunächst das Wetter für das Jahr 1928 auf den Tag genau festgelegt. Ich weiß z. B., daß es am 6. April 1928 regnen wird, mit Wind, Bewölkung und schwankender Temperatur. Ich werde meine Ferien im August nächsten Jahres nehmen, denn dieser Monat ist vorwiegend trocken, schön und warm.

Wenn ich zur Jagd, zum Fischen oder Vogelfang gehen will, so werde ich mich hüten, einen anderen Tag, als den zu wählen, der unter der Rubrik „Glückliche Zeiten“ angegeben ist. Wer Schweine züchtet, muß, um gutes Fleisch zu erhalten, den „glücklichen Zuchttag“ nachschlagen. Da sind die „günstigen Belegzeiten“ für alles, was da krecht und flucht, auf den Tag, die Stunde und Minute genau bestimmt. Sonst verwässert das Fleisch, trocknet zu sehr aus oder hält sich nicht.

Deutschlands Schicksal im Jahre 1928 steht unter dem Kennwort: „Kampf und Aufstieg“. „Kerner“, so steht geschrieben, „gibt es Veränderungen günstiger Art, Verbesserungen auf allen

Gebieten, auch neue Freunde. Mit aller Wahrscheinlichkeit sogar ein Geheimbündnis. Erfolg und Glück im Wirtschaftlichen und Politischen sind gewiß; die Regierung gewinnt Macht und Ansehen und erntet Triumphe; Ansehen nach innen und außen. Schifffahrt, Handel und Verkehr blühen. Ja, man könnte von einer Blütezeit sprechen, wenn nicht nach raube Einflüsse störend wirken würden.“ — Und das alles, alles, alles um die Sterne. Weiß das „Solarhoroskop“ in das 4. Haus der Gründungsfigur mit Opposition zum Mars und guten Aspekten von Saturn und Uranus steht? (P).

Erdbeben, Grubenunglücke, Tod von Parlamentariern. Eisenbahnunfälle, Platten von Banken, große Kämpfe, Skandale und Revolutionen stehen ebenfalls in Europa vor der Tür, sind auf den Tag genau festgelegt, wie ein Radioprogramm; und warum? Weil die Sonnenfinsternis vom 17. Juni in das neunte Haus fällt.

Gefang dem Jahr

Wir fingen dir Jahr einen lodernden Sang
Und brennen das Dunkel dir aus.
Nicht gehe die Mühsal mehr schlappenden Gang
Und trage nur Sorgen ins Haus.

Wir leben in Fieber,
Wir leben in Haß,
Die mit jeder Stunde
Uns wirbelnder faßt,
Wir tragen die Welt
Und wissen es gut.
Was die Mächte erbellt
Ist flammendes Blut,
Was die Tage beschwingt,
Ist fiebernde Kraft,
Mit leuchtenden Brülsten
Durch uns geschafft.

Wir zwingen dich Jahr mit feurigem Kuß
Und halten mit Eisen dich fest.
Noch ist uns die Arbeit ein ehernes Muß...
Einst wird sie dem Werkstoff zum Fest.

Wir weben so lange
Ein blutrotes Band,
Bis jedwede Grenze
Wie Nebel erschwand.
Wir Werkstoff der Welt
Sind Hammer der Zeit,
Jedes Jahr, uns gestellt,
Sei zum Amboss geweiht.
Was die Väter geist
Mit blutiger Saat,
Erstehet herrlich
In heiliger Tat.

Bruno Schönlank.

Der Januar bringt in der Welt Verkehrsunfälle und Blutvergießen. Der Februar heftige Kämpfe, Schlagwetterexplosionen; der März eine bemerkenswerte Hochzeit, Gastmähler und bedeutende diplomatische Unterhandlungen; der April viele Erkrankungen, Streiks, politische Unruhen; der Mai neue Verträge zwischen den Staaten; der Juni viele Todesfälle, Streit, Schlägen und Gefechte; der Juli Todesfälle von Gelehrten und Philosophen; der August Veränderungen in den Regierungen; der September Unglücke über Unglücke, Eisenbahnkatastrophen usw.; der Oktober neue Erfindungen; der November Finanzdebatten und der Dezember endlich wird als schrecklicher Abschluß der prophetischen Saiten weitere Kämpfe, Schlachten, Tod von Staatsmännern und Verderben bringen.

Doch nicht genug mit dieser entsetzlichen Prophezeiung des Herrn Grimm. Auch das Schicksal der einzelnen Länder ist bereits besiegelt. Warum wandern die Holländer nicht aus, denn sie leben schauerhaften Ereignissen entgegen. Weiter: Länden die persönlichen Jahresprognosen für den, der das Unglück hat, am 21. und 31. März geboren zu sein, ein entsetzliches Schicksal. Man sollte diese unglücklichen Menschen lieber gleich bei ihrer Geburt, wie im alten Sparta, auslegen, denn ihrer wartet, nach Herrn Grimms Horoskop, doch nur Unglück, Schande, Verbrechen, Verderben und Tod.

Am interessantesten ist der Abschnitt „Dionomische Tabellen — Anade oder Mädchen?“. — Auch hier wird alles schon nach ehernen Gesetzen geregelt.

A. M. Grimm kann sich freuen, daß er nicht im Mittelalter lebt. Die Inquisition würde ihn, als mit dem Bösen im Bunde, zum Scheiterhaufen-Tod verdammen, denn seine scherliche Gabe grenzt ans Teufische.

Die Maske

Von Lola Landau.

„Nehmen Sie Ihre Maske ab!“

Er rief es seiner Tänzerin zu. Sie hielten in einer Laube von grünen und hellrosa Papierblumen. Das stampfende Brausen des Festes durchschallte sie noch, als sie still standen und ihre Hände sich los ließen. Nach dem festigen Tanz schienen beide auf einer ungeheuren Schaulust auf- und niederzuschwingen. Klatternde Farben jagten an ihnen vorüber.

Sein klares, geschlossenes Gesicht bekam plötzlich bei dem wilden Wunsch, sich ihre Züge zu entschleiern, den Ausdruck eines eigenartigen Knabens. Er umarmte sie mit seinem Blick; den geschmeidigen Körper in der vollkommenen Fülle der Tüftin, den breiten braun-weißen Gürtel, die sanften blühenden Arme, die sich bis zum Ellbogen nach aus weiten Ärmeln hoben, und endlich das Gesicht, das beinahe völlig von einer schwarzen Maske verdeckt war.

„Nehmen Sie die Maske ab! Sie versprochen es mir für diese Stunde.“

„Nein, heute Abend nicht.“
„Warum nicht?“

Sie schwieg. Er sah sie lächeln, oder ahnte nur unter dem schwarzen Stoff der Larve ein Lächeln zittern. Ihr verhülltes Gesicht — daß sie ihn mit ihrem verdeckten Mienenpiel betrogen und verhöhnen könnte, brachte ihn in Raserei. Sein Blick brannte auf ihrer Maske, glaubte sie durchbrennen zu müssen bis in das Geheimnis der Befehlung. Er wollte diese Augen erraten, die Form dieses Ranns, die Fläche dieser Wangen, diesen Mund. Was ihre sprechenden Bewegungen ihm gesagt hatten, sich durch ihr Antlitz wiederholen lassen. Denn alles bei diesem Mädchen sprach zu ihm, der aufschauende Tanzschritt, das leise Zucken ihrer länglichen, empfindsamen Hände, die stürmische Bewegung ihres Hauptes, wie es vor seinem dichten Atem sich zu rüchwarf und ihm doch näher, inniger schien, je weiter es schwand. Endlich dorthin blicken, wo die Seele in der Blüte des Gesichts aufbrach, ins Weiße der Seele hineinschauen.

Durch den schmalen Spalt der Larve sah er plötzlich ein Auge aufblitzen und griff in den Stoff, um die lästige Hülle abzureißen. Sie schrie leise auf, und schon war sie ihm entflohen, fortzuziehen in wirbelnder Schnelligkeit, so daß er sie erst nach einer Runde des großen Saales wieder ergriff und in laufendem Zweitakt weiter trug...

Während Erna allein tanzte, fiel sie zusammen im Entsetzen ihres wirklichen Gesichts. Stürzte zurück aus der Bewirrung der Lichter in ihre eigene Mißgestalt. Sie war häßlich. Häßlichkeit hatte ihre Züge entstellt und zerstückelt. Häßlichkeit hatte den Einhang ihrer Züge auseinandergerissen. Nun demaskierte sie sich vor ihrer eigenen grausamen Klarheit, dachte die Larve fort. Und sah sich, wie sie wirklich aussah. Ihr entsetzliches Gesicht mit der plattgedrückten Nase, dem breiten Mund, dieses flache, schiefe Antlitz, das nur Leeres zu reden schien.

„Welche verschlossene, heulenhafte Häßlichkeit“, übertrieb sie in ihrer Erbitterung. Häßlichkeit ist Auswuchs, krankes Gewächs. Sie sah ihr Gesicht nackt in der ganzen hüllenden Graueit vor ihm, der es entschleiern wollte, und die Verdamnis ihres Schicksals brach neu über sie herein.

So war es immer gewesen. Wenn aus ihrer reichen, lieb-reichen Seele Worte emporstiegen, klangen sie auf diesen reizlosen Lippen faul und tolos. Wenn ihre glänzende Seele den Strahl den Blick hinaus sandte, ward er in ihrem Auge trübe und stumpf. Wer konnte je diesen Worten, diesen Blicken liebend entgegensteilen! Wenn Freundschaft sie auch umschlang, Liebe wandte sich ab.

Bei allen Freunden und Tänzern der Jugend war sie nur Zuschauerin, wo sie so gerne mitgelebt hätte. Immer sah sie in Nebenzimmern, unterhielt sich mit älteren, milden Frauen und schien selbst keinem Alter mehr anzugehören...

Aber heute zum erstenmal war Erna umworben. Es umglühte sie der starke Duft, der alle Frauen durchströmte, wenn sie Bewunderung fühlten. Lockung empfand sie. Abwehr, Flucht, Verfolgung, ja Liebe. Denn dem Manne, der sie den ganzen Abend so leidenschaftlich festhielt, war sie für die kurzen Stunden das einzige, das schönste Weib. Allerdings war das Glück erkauft durch listigen Betrug, durch die lügenhafte Verdeckung ihres Gesichts. Die Entlarvung wäre grauenvoll.

Bei diesem quälenden Gedanken spürte sie seinen Arm um ihren Gürtel, wieder war sie gefangen, und da zerflog alles Schwere. „Nur genießen“, dachte Erna, „nur diesen Abend einmal leben, nichts von sich selber wissen, und die Seele in einem fremden, eingebildeten, schönen Körper tanzen lassen!“ Sie beschloß, die Maske niemals vor diesem Manne zu liften.

Gegen Morgen brachte er sie nach Hause. Die schlafenden Straßen lagen leer und tot in der weißen Helle. Ein gepenstlich erstarrender Tag blühte sie an. Doch strich schon frühe Frühluft über die Dächer und neigte auch die erhitzten Stirnen der Maskierten wie kühles Wasser.

Es war, als ob sie selbst aus irgendeinem traumwirren Schlaflein zur Wirklichkeit neu erwachen müßte. Und da beugte er sich nochmals zu ihr und sagte diesmal leise wie ein Freund: „Warum wollen Sie eigentlich die Maske nicht abnehmen? Vertrauen Sie mir den Grund.“

Sie hat nur: „Quälen Sie mich nicht“, da ließ er behutsam ab. Und dann sprach sie nur über wirklich ernsthafte Dinge. Als sie sich trennten, verlangte er ein Wiedersehen. Sie schlug dies ab, gewährte ihm aber, sie in Briefen weiter anzureden. Damit begnügte er sich zögernd.

Diese Gespräche ohne die zerstreuende Wirkung eines verliebten Anschauens wurden zu dem tiefen Zwiegespräch von zwei tönenden Menschen. Das Leben eines jeden flog strömend zu dem anderen hinüber. Sie kannten sich so gut, als wäre selbst ihre Kindheit eine gemeinsame gewesen. Sie haßten sich durch die abgerissenen und verrottenen Alltätigkeiten des zusammengelegten Tages zu dem Sinn eines ununterbrochenen nauchenden Lebensgefühls.

Bis zuletzt ein Brief von ihm kam, in dem er ihr Liebe gestand und sie pries als seine von der Vorführung und allen Mächten das Seelenstimmliche bestimmte Frau. Gleichzeitig, drang er nun auf ein unmaskiertes Wiedersehen, das der Anfang ihrer Vereinigung für alle Zeiten sein sollte. „Ein solches Wiedersehen“, schrieb der Brief, „wird zwar nichts meinem Bilde von ihnen hinzufügen oder wegnehmen können. Denn die Seele bildet sich das Gesicht, und ich habe Sie längst mit lebendigsten Augen angeschaut.“

Als Erna diesen Brief gelesen hatte, blieb sie eine Weile unbeweglich am Schreibtisch sitzen. Auf einen Zettel malte sie mechanisch lauter große Lettern. Die Buchstaben hatten jubelnde spitze Aufstiege. Ihre Finger zuckten. Mit wütender Heftigkeit riß sie die Feder über das Papier und zertrugte ihre Schrift. Darüber brach sie in Weinen zusammen.

Endlich erhob sie sich, ging vor den Spiegel und grub die Nägel in ihr Gesicht, als wollte sie Fahren Haut aus ihren Wangen herausreißen. Plötzlich fiel ihr der Schlusatz seines Briefes ein. Laut sagte sie ihn sich vor. Eine wahrhaftige Hoffnung trog in sie hinein. Liebt er sie denn nicht, sah er nicht ihre innere Schönheit leidenschaftlich wie ein Antlitz vor sich? So würde er auch ihr Gesicht sich neu aus seiner Liebe formen und schön finden.

Mit einem Ruck setzte sie sich an den Schreibtisch und schrieb ihm, daß er sie morgen mittag im Park bei dem Sockel der Nymphe erwarten solle...

Die Nymphe stand auf einem breiten Rasenplatz. Kleine Sträucher warfen im Frühling ihr grünes Licht auf die steinerne, nackte Figur. Lieblich war sie, wie sie in sanfter Bewegung der garten Knie die Schale hielt. Die klassische Meißelung des schönen, schmalen Kopfes war etwas gemildert durch einen lächelnden Ausdruck.

Unruhig ging Erna die große Pappelallee auf und ab, die in den hellen Platz mündete. Da erblickte sie ihn, wie er am Rande der Allee aufblühte. Er schritt eilig. Den Hut hatte er abgenommen. Nach sah er sie nicht. Aber jetzt —

Da bemerkte sie das entsetzte Erstaunen, das auf sein Gesicht aufsprang. Er taumelte beinahe zurück. Sie wollte fliehen. Es war zu spät. Wieder beobachtete sie ihn, wie er seine Züge in gewaltiger Beherrschung zusammenzog. In freundlicher Begrüßung gab er ihr die Hand. Einen Augenblick blieben sie vor der Nymphe stehen.

„Schön“, sagte er, erschrocken über das Wort und stockte. Sie gingen schnell durch den Park, sprachen viel und vertriehen es, sich anzusehen. Der Mann versuchte einige Male sich zu einer persönlichen Sprache zu zwingen. Er schalt sich feige. Immer schloß er die Worte wieder hinunter. Eine qualende Beschämung, daß er von Neugierlichkeiten so abhängig war, begleitete ihn dumpf.

Über allmählich verhärtete sich das Gefühl körperlicher Abneigung gegen das Mädchen, das mit gesenktem Kopf, wie eine Schuldbewußte neben ihm her ging, zu Widerwillen und Haß. Sie hatte ihn hierher geleitet, unter der Maske ihm ein holdes, reizvolles Gesicht vorgetäuscht, ihn lächelnd betrogen. Sie hatte ihm die entsetzliche Vorlegenheit dieser Stunde bereitet, ihm mit seinen verbundenen Augen Geständnisse abzuschmeicheln, daß er nun beinahe wie ein Wortbrüchiger vor ihr stand.

Nein, sie hatte keinen Takt, war ohne Seelenfeinheit. Sie hatte ihm schreiben können, sich vor ihm auf diesem Wege demaskieren können; aber ihn hierher bestellen zu der peinlichen Rolle, die er spielen mußte, das war unpassend bis zur Schamlosigkeit. Er hatte sich auch in ihrem Wesen geirrt. Aber in diesem Blindsehspiel sollte sie ihn gewiß nicht fangen.

Er blieb plötzlich stehen. „Ich muß leider in die Stadt zurück. Habe eine berufliche Zusammenkunft. Wir sehen uns natürlich wieder. Man muß sich doch in persönlichem Zusammensein erst kennen lernen. Briefe können nur Andeutungen unseres wahren Wesens sein, nicht wahr?“

Er verabschiedete sich. Ihre Hände berührten sich flüchtig. Er ging. Sie sah ihm nach in der vollen Klarheit, ihn nie wiederzusehen. Ihr Bild traf das steinerne Lächeln der Nymphe, das in höhnischer Schönheit über sie hinstreckte. In diesem Augenblick begriff sie ihr Schicksal und zugleich das Schicksal aller beschatteten und vernachlässigten Kreatur.

Eine unendliche Traurigkeit löste den Krampf ihrer Züge. Und jetzt sah sie beinahe schön aus. Aber er sah es nicht mehr. Er war schon weit entfernt...

Lehrer-Anekdoten

Der Herr Schulrat war mit der Befestigung der Dorfschule im allgemeinen zufrieden, bloß hatte er auszufehen, daß der Lehrer nicht einfach genug fragte. Er gab also selber eine Lehrprobe, um zu zeigen wie es zu machen sei.

Nebers Jahr kam der Schulgewaltige wieder, gespannt darauf, ob er jetzt einfache Fragen zu hören bekommen werde. Er staunte nicht schlecht, als der Lehrer zu fragen begann: „Also Kinder, wer trachtete, als Petrus den Herrn Jesus verleugnete?“

Der alte Konrektor Ursinus in Hamburg war ein seltenes Original und gab zum Gaudium seiner Schüler manchen unfreiwilligen Witz zum besten. Er hatte die Gewohnheit, bei der Rückgabe der Hausaufsätze aus den Heften aus seinem Vult zwei Stapel zu bilden, einen großen (die schlechten) und einen kleinen (die guten). Eines Tages begleitete er diese Handlung mit folgenden Worten:

„Ich mache hier zwei Haufen, einen großen und einen kleinen... und wenn da hinten das Lachen nicht aufhört, sehe ich schließlich noch einen vor die Tür.“

Der Lehrer J. an einer Volksschule Mannheims wollte von Darwin und seiner Lehre nichts wissen. Eines Tages erklärte er den Kindern die Schöpfungsgeschichte, als sich ein aufgeregter Junge zum Wort meldete und sagte:

„Mein Vater hat mir erzählt, daß wir vom Affen abstammen.“

„Ja“, erwiderte ihm J., „das kann dein Vater halten wie er will, eure Familienangelegenheiten gehen die Schule gar nichts an.“

In einer Mainländer Volksschule fand die Schlussprüfung statt, bei der fast alle Schüler in den Rechenaufgaben übereinstimmend drei Fehler hatten. Wie sich schließlich ergab hatten die Prüflinge richtig, die Prüfungskommission aber hatte falsch gerechnet. Der Schulinspektor sah sich veranlaßt, folgende seltsame Erklärung in die Zeitungen zu geben: „Für die von der Prüfungskommission gemachten Rechenfehler bin ich allein verantwortlich, da ich allein die Aufgaben ausgerechnet habe, die übrigens zu den leichtesten Minimalaufgaben gehörten.“

Friedrich II. inspizierte eine Dorfschule. Der Lehrer nahm von der Anwesenheit des Königs in keiner Weise Notiz und antwortete, als er darob von Friedrich II. ungnädig zur Rede gestellt wurde:

„Majestät, wenn ich diese gottlosen Bengel merken ließe, daß es jemand in der Welt gäbe, der mehr zu befehlen hat als ich, dann würde ich sie überhaupt nicht mehr händigen können.“

Vor langen Jahren wirkte in einem sächsischen Städtchen der Rektor H., von dem seinerzeit viele Anekdoten in Umlauf waren.

Wenn er im Geschichtsunterricht zum Siebenjährigen Kriege kam, leitete er seine Erzählung stets mit den Worten ein: „Kinder, Ihr wißt doch, daß ich auch aus Rosten stamme. Da war mein Vater Kasseelnehmer und Dorfshreiber. Nun denkt euch mal: In einem schönen Augustmorgen war er nach seiner Gewohnheit früh aufgestanden und ging eben mit der Peise im Mund vor das Haus, um die Fensterläden zu öffnen. Da kommt plötzlich ein preußischer Husar herangesprenzt. Fast wäre meinem Vater vor Schreck die Peise aus dem Munde gefallen, doch sagte er sich und fragte: „Um Vergebung, ist Er nicht ein preussischer Husar?“ „Jawohl“, antwortete der Soldat. „Aber um des

Zwei Studien

Von Kaloddrichkeit.

Kleine Tänzerin.

Im Proleteniertel unserer gebildeten, schier in den Himmel prohodenden Stadt, in unserem Proleteniertel, das so gänzlich jeder Romantik entbehrt, wo das Stückchen Papier auf dem Fahrtramm sofort von berufsmäßig und gewohnheitsmäßigen Anstehern beansprucht wird, in diesem unferen Viertel der blühenden Straßenfronten und der erbärmlichen vor Mist erstarrenden Hinterhöfe, dort liegt ein Kabarett.

Die Tänzerinnen, die auf der kleinen Bühne umherhüpfen, sehen jetzt an einem kleinen, runden Tische und Liebaugen mit den Talmtaktavieren, mit Arbeitern, jungen Burichen und einigen Reichwehnsoldaten. Denn es ist schon recht spät, die letzten Straßenbahnen bimmeln draußen vorbei und von der Gasse können sie nicht leben.

Jene ungeschönten, unferen Mädchen, die hier hocken, mit den schlanken Waden, jene Tänzerinnen — — junge Geschöpfe, die nun nicht mehr (haha) Gefahr laufen, „strichen“ zu müssen, da ja die Prostitution aufgehoben ist, auf-ge-ho-ben! — — aber früher oder später mit hypochondrischen, vermaldeiten, weichhäutigen Körpern die Krankenschwester überfüllen, jene so unglaublich bemitleidenswerten Tänzerinnen sind rein wanderndes Völkchen, das tingelnd und tangelnd von Ort zu Ort, von Lokal zu Lokal sein armseliges doch lustiges Lagenleben führt. Nein, diese jungen Weiber — die wahrhaftig keine blasse Ahnung von der göttlichen Eingebung des Tanges haben — — rekrutieren sich aus arbeitstiefen Stenotypistinnen, wegelaufenen Lehramädchen und so weiter.

Da sitzt doch ein Mädel mit häßlichen, gekrümmten Augen, mit lästernem, grimmem Munde, mit einem sehr, sehr kurzen Kleide und trinkt ein Glas Bier. Sie trinkt es mit heftigen, eiligen Schlucken, als ob die vertierte Menschheit ihr nicht einmal dies gönne.

Da tritt durch die offene Tür ein altes, verhärmtes Weib mit einem gelblichen Mantel herein, geht auf jenes eben definierte Mädel zu, küßt es auf die Stirn und sagt:

„Na, mein Kind, hast schon deine Gasse?“

„Ne, Mutta“, sagt das blasse Mädel ziemlich laut und schamlos, du wißt doch, der Direktor will doch was für sein Geld. Und ich kann doch heute nicht, da weßt doch...“

„Na, jui, mein Kind, dann mer' id man jehn, die Kellertreppen schauern...“

„Wies, Mutta...“

„Wies, mein Kind, unn komm ma rich zu spät nach Hause.“

Dann rückt das Mädel zu mir heran und sagt, die wabbelligen Schenkel an die meinen stellend:

„Det is nu das Leben, Herr...“

Die Bardame.

In jenem Viertel der lästernen, hündischen, gottverfluchten, gigantischen Stadt, in jenem Viertel, in dem die Grenze liegt zwischen offener Tierheit und überlärchter Gemeinheit, zwisch-

schen Brillanten u. Sittenlosigkeit, zwischen Dohimb'n und Honor-rohe, in jenem Viertel, wo das Weib aufhört, Dame zu sein, wo es beginnt, Hure zu werden, wo die Zuhälter mit Monokel und Lackstiefen einherlaufen, dort liegt eine Bar. Eine Frau sitzt hier zwischen dem Tosen der Jazzbänden, zwischen Küß'ngen, Nuten, Neger'n, Bohemiens und Berufsspielern, eine Frau, deren Beruf es ist, zu lachen. Sie lacht während die lesbischen Frauen sich knutschen, während die homosexuellen Herrchen sich Koseworte zuraunen, während die Putten auf den Knien der Herren der Gesellschaft ihr sinnverwirrendes Dasein fristen, während der Opapa mit dem schütterten Bart mit Lise sich amüsiert. Mit Lise, die mit vor zwei Jahren Modell gestanden hat.

Sie lacht... Und der dicke Kommerzienrat, der sie dauernd unterm Kinn fixiert, das besoffene Schwein grüßt den neuesten Schläger: „Wer hat den nackten Neger in die Sommerfrische hineingeplett...?“ Sie ist blond und heißt Helga, sie ist schön und un-sar-bar verwahrloßt. Sie ist eine Proletin, denn sie kennt unsere Gesellschaft, da wo sie ihre wahren, ihre tierischen Instinkte offenbart, kennt diese Herrchen, diese näselnden Referendare mit der unbefleckten Che, die so manche Lise Kolomak auf dem Ge-wissen haben. Kennt diese keine, aristokratische, antisemitische, antiprobische, Bildung strotzende Gesellschaft. Deshalb ist sie eine Proletin, weil sie diese, unsere Gesellschaft haßt. Haßt mit aller wilden Wollust ihrer Seele.

Sie lacht... Und dieses ihr Lachen ist froh und gemein; aber bei all ihrem unbändigen Lachen bliden ihre Augen trübe und trauernd in das Chaos der Seidenbein, des Sapphängeplärrs, der ent-bloßten Hüfte und Brüste. Sie ist traurig, denn das ist ihr Ge-fühl, traurig zu sein in der Welt der körperlichen und morali-schen Seuche, in dieser Welt, die sie bis zum Erbreechen kennt. Sie lacht, denn das ist ihr Beruf, zu lachen und sie bekommt von je-dem Drink Prognote. Und dieses Lachen gehört doch zum Ge-schäft, nicht wahr?

Da tritt ein junger Mann mit suchenden Augen, mit einer fiebernden Seele in die Bar.

Da erstirbt ihr Lachen.

„Wat is 'n los, Puppchen?“ fragt das besoffene Schwein.

„Nichts, Süßer, gar nichts...“

„Komm näher, Kleiner!“ versucht sie zu lachen.

Ihre Augen verschlingen den Jungen.

Da tritt er heran, ganz nahe. So nahe, daß die Spitzen ihrer Brust seine Hände berühren.

Da sagt er ganz leise — und seine schönen, unergründlichen Augen senken sich in ihren Blick — da sagt er:

„Liebe Mutter...“

Da wird sie ganz bleich unter der Schminke.

Da sagt sie zu dem Belästigten: „So, Reibzahn Max, fink-sich, bitte.“

Im Granattrichter

Von Karl Deder.

Vor Opfern war es gewesen.

Unpflüchlich hatte das wahninnige Geschöpf Feuer ausgelegt. Nur noch die letzten zerrissenen Nebelstücken wogten über den Gräben und Trichtern, Hände und Gewehre wurden feucht davon. Ferdinand Müller sah auf der Brüste des Unterstandes. Als oben das Donnern und Krachen mit einem Male aufhörte, da zuckte der schwächliche Junge erschreckt zusammen. Und einen Augenblick lang huschte die Angst in seine großen, von Hunger großen Augen — dann wurde es auch in ihm still.

Nachdenklich sah er auf die lärmenden Soldaten, die glerig den Schnaps aus dem Kochgeschirr schöpften. Ruhig sagte er nach dem schweren Helm, schnallte das Sturmband fest und griff zum Gewehr. Und während er an Betrunknen vorüber durch den schmalen Graben schritt, wußte er plötzlich, daß er heute sterben werde. Und ohne Angst, war er fast erstaunt über die eigene Ruhe bei diesem Gedanken.

Und als dann das Signal zum Angriff ertönte, war er einer der ersten, die die Böschung erklimmen und mit heilerem Hurra durch den Nebel feuerten.

Tad — tad — tad — begannen drüben die Maschinengewehre.

Als Ferdinand Müller die Augen aufschlug, sah er voller Staunen den blauen Himmel des Mittages über sich. Nur spärlich fanden sich seine Gedanken zur Erinnerung, wie ihn ein heftiger Schlag getroffen hatte — wie er getaumelt war — ohne Denken — ohne Schmerz — und wie er dann in den Minen-trichter stürzte und das Bewußtsein verlor. Er tastete nach seiner Brust, fühlte, daß Hemd und Waffengürt starr waren von Blut. Und jetzt spürte er auch diese seltsame Mattigkeit. „So werde ich also sterben!“ dachte er, fast zufrieden, daß ihn sein Ahnen nicht getäuscht hatte. Und während er sich vergeblich bemühte, abschiednehmend an Heimat, Eltern, Geliebte zu denken, hörte er ein ächzendes Stöhnen an seiner Seite.

Verwundernd den Kopf drehend, bemerkte er zuerst nicht mehr, als eine blutige Hand, deren Finger sich um den Hals einer fröhlichen Selbstschneidung klammerten.

„Ein Feind!“ dachte Ferdinand Müller erschreckend. Sich aufrichtend, sah er erstaunt das schmerzverzerrte, bleiche Gesicht eines jungen Menschen, der gleich ihm, verlegt, in den Trichter gestürzt sein mochte. Und plötzlich verstand er auch die Worte,

Himmelswillen,“ rief da mein Vater, was hat Er denn bei uns in Sachsen zu schaffen?“ „Wißt Ihr denn nicht“, erwiderte der Soldat, „daß heute der Siebenjährige Krieg angefangen hat?“ Dann schweig der alte Rektor eine Weile und sah auf seine Schüller, und ein kleines Lächeln ging über seine Züge, wenn sich dann einer der Jungens zu der Frage aufschwang: „Aber Herr Rektor, wie konnte denn der Husar damals schon wissen, daß der Krieg sieben Jahre dauern würde?“

Lustige Ede

Johanns Vech. Johanns Mutter: „Da waren drei Stücke Kuchen im Küchenschrank, und jetzt ist bloß noch eins da? Wie kommt das Johann?“ — Johann: „Es war so dunkel, daß ich das letzte Stück nicht mehr sah.“

Gefährliches Längenmaß. In einem Ort im wilden Westen Amerikas versuchte ein Reisender eine Adresse ausfindig zu machen und stieß dabei auf einen Cowboy, der im Wege friedlich auf einem Zaun saß. Es entspann sich dabei folgende Un-

terhaltung: „Wohnt Big Joe hier in der Nähe?“ — „Nicht, daß ich wüßte.“ — „Well, wo finde ich seinen Nachbar, Long Sam?“ — „Bin ich selbst.“ — „Aber man sagte mir, Big Joe wohne nur einen Büchsen-schuß von Ihnen entfernt.“ — „In der Tat“, rief da der Cowboy, „so war es.“

Erster Fall. Zwei Kollegen telefonierten eines schönen Abends einem jungen Arzte, doch ein wenig zu ihnen in die Kneipe zu kommen, um einen Stet zu klopfen, worauf sich zwischen der Frau des Arztes und demselben folgendes Gespräch entspann: „Reiter muß ich noch einmal fort, ich werde soeben telefonisch abgerufen.“ — Gattin: „Ist denn der Fall so ernst?“ — Arzt: „Ja, dringend, zwei Ärzte sind schon da!“

Geliebte Ehe. „In bitterem Ton sagte sie: „Wie konntest du nur den Jahrestag unserer Hochzeit vergessen!“ — „Aber Sam, die Zeit ist so schnell und schön vergangen, daß es mir vor-kommt, als hätten wir erst gestern geheiratet.“

Sonntagschule. Nach einer Geschichte aus der Sonntagschule: „Was ist das Äußere und lebendige Zeichen der Taufe?“ Ein kleines Mädchen antwortet: „Das Baden, Herr Lehrer.“

Wie lange wird noch — wenn Deutsche und Franzosen die Hände sich reichen — eine Mine — von hüben oder von drüben — diese Hände trennend zerreißen?

Wie lange wird noch — wenn Deutsche und Franzosen die Hände sich reichen — eine Mine — von hüben oder von drüben — diese Hände trennend zerreißen?

Wie lange wird noch — wenn Deutsche und Franzosen die Hände sich reichen — eine Mine — von hüben oder von drüben — diese Hände trennend zerreißen?

Wie lange wird noch — wenn Deutsche und Franzosen die Hände sich reichen — eine Mine — von hüben oder von drüben — diese Hände trennend zerreißen?

Wie lange wird noch — wenn Deutsche und Franzosen die Hände sich reichen — eine Mine — von hüben oder von drüben — diese Hände trennend zerreißen?

Königshütte und Umgebung

Der Kampf um die Jubiläumsuhren auf der Gräfin-Laura-Grube.

Die alte Sitte im Bergmannsleben in Oberschlesien, daß nach einer 25jährigen Berufsarbeit resp. Dienstpflicht, dem Jubilar eine Jubiläumsuhr nebst andere Geschenken wie Zigarren, Bier und Wurst ausgehändigt wurden, ist seit alters her hier eingebürgert, meistens aus der Zeit des ersten Bergbaues. Dieser Brauch ist ein alter, denn nicht immer wollten die Bergleute auf einer Stelle bleiben, sie haben mit ihrer Arbeitsstelle oft gewechselt. Und um die Bergarbeiter an eine Arbeitsstelle zu fesseln, hat man ihnen die Jubiläumsuhren für ihre treue, brave 25jährige Berufsarbeit eine silberne Taschenuhr geschenkt. Diese Sitte war auch auf der „Gräfin-Laura-Grube“ fest eingebürgert. Seitens der Bergverwaltung wollte man das während der Aufstands- und Preiszeit umgehen und mit diesem Brauch resp. Sitte für immer aufräumen. Doch machte tren der Betriebsrat dieser Grube darüber und hatte es mit aller erdenklichen Mühe dahingehend gebracht, daß alle diejenigen Bergarbeiter, die bis August 1922 ihre 25jährige Berufszeit auf dieser Grube zurückgelegt haben, die Jubiläumsuhren erhalten sollten. Am Barbara-feste 1926, wurden diese Uhren verteilt. Die Zahl der Jubilare war ziemlich hoch, ein Beweis, daß die „Gräfin-Laura-Grube“ gute Arbeitskräfte hatte. Nun wollte die Direktion für alle diejenigen Jubilare, die ihre 25 Jahre ab August 1922 bis zum 14. September 1925 zurückgelegt haben, nicht Jubiläumsuhren, sondern den Betrag von der damals sehr niedrig stehenden Valuta auf den Ploz umrechnen und den Jubilaren zu je 8,33 Ploz für die Jubiläumsuhr auszahlen. Der Betriebsrat hat sich ins Zeug gelegt und diese Angelegenheit wird noch gerichtlich entschieden werden müssen. Nun hat der Betriebsrat von der „Kaczelnia Dzielca“ die Nachricht erhalten, daß allen denjenigen Jubilaren, die am 15. September 1925 ihre 25jährige Berufsarbeit zurückgelegt haben, die Jubiläumsuhr ausgehändigt werden muß.

Hoffentlich kommt das auch zur Ausführung, denn man dürfte der Bergwerksdirektion nicht zumuten, daß sie diese alten Gebräuche außer Acht läßt. Die Belegschaft hat aber die Weberzeugung gewinnen müssen, wie sie von dem Betriebsrat vertreten wird. Wir wünschen allen diesen Jubilaren ein herzlich „Gut auf zum neuen Jahre und ihrem Jubiläumsfeste.“

Siemianowiz

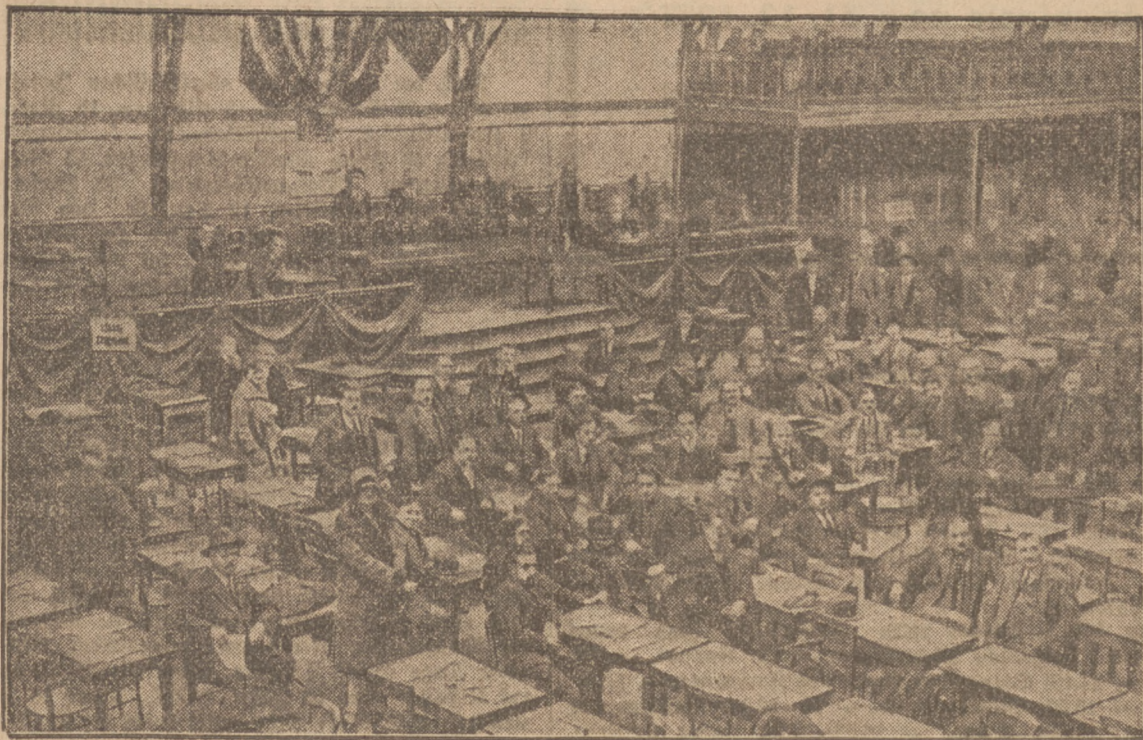
Ein braver Patriot.

Es liegt uns sehr wenig daran, sich mit der Person des lattam bekannten Zendrusch zu befassen, denn in Laura-hütte kennt ihn schon fast ein jedes Kind und vor allem die Bergleute. Gehört er doch zu jenen Leuten, welche alles versuchen, um die in deutschen Verbänden organisierten Kasernen auf Pflaster zu legen, was nach Einzug des neuen Bergwerksdirektors Schnapka sehr schnell geschehen konnte. Nun hat die „Polonia“ sich dieses braven Patrioten auch angenommen und schreibt über ihn wie folgt:

Vor dem Kriege hat ihn selten ein Mensch gekannt. Als rüstiger Mensch verstand er sich bei den Deutschen einzuschmeicheln und dadurch brauchte er nicht zum Kriegsdienst gehen, er arbeitete ruhig weiter und verdiente dabei sehr gut. Zendrusch hat sich auch bei Pietsch (Bergwerksdirektor) dafür bedankt, denn während des 8. Aufstandes, als die Aufständischen auf die Grube kamen um die Pferde zu requirieren, haben sie kein einziges mehr angetroffen, weil Zendrusch alle in die Grube einhingen ließ. Für diese patriotische Tat hat Zendrusch viel Lob geerntet und auch eine bessere Stellung erhalten. Er hatte Geld zum Ankauf eines Hauses erhalten, dazu drei Teile Acker, während die anderen nur den dritten Teil davon erhielten. Er hatte weiter Geld zum Ankauf einer Kuh erhalten, die zum Teil mit Futter von der Grube gefüttert wird, sogar die Kartoffelschalen aus der Volkstüche wurden Zendrusch zugefand. Auf der Grube terrorisiert er die Arbeiter usw. Jedes Jahr zwingt er die Gemeinde, ihm als einem Armen 20 Zentner Kartoffeln zu geben. Zendrusch verdient nahezu 600 Ploz im Monat und auch noch mehr, besitzt jetzt zwei Kühe, Schweine, Gänse und Hühner, einen Kolonialwarenladen, 3 Morgen Acker, und das alles ist für ihn zu wenig.

Um noch mehr zu erschaffen, ging er nach dem Beispiel von Grajek und Rott zu der „Sanacja“. Aber die schließlichen Aufständischen haben schon Zendrusch als den zukünftigen Sejmabgeordneten abgewimmelt, indem sie ihm das Fell anständig gegeben haben. Sie haben Zendrusch nach der Art der „Sanacja“ durchgezogen.

Das ist die Meinung der „Polonia“ resp. deren Korrespondenten aus Laura-hütte über diesen noblen Menschen. Zendrusch ist nicht allein von dieser Sorte, denn die „Po-



Der 103. demokratische Patenag in Paris

lonia“ nennt noch weitere zwei Namen als Kollegen von Zendrusch, die gemeinsam das Volk in Siemianowice glücklich machen wollen. Zendrusch hat in seinem Leben sehr viel gelernt, er verstand es, sich zuerst bei den Deutschen einzuschmeicheln, um sie nach der Übernahme wieder zu bekämpfen. Jedenfalls wird er wohl zugeben müssen, daß er sein Glück den Deutschen zu verdanken hat und auch der Belegschaft der „Richterhütte“, die ihn zum Betriebsrat gewählt hatte, für die er aber am wenigsten gesorgt hatte. Er war immer bestrebt, sich selbst zu bereichern.

Schwientochlowiz u. Umgebung

Auch ein Weihnachtsgeschenk. Die Straßenbahnverwaltung hat sich ihrer Fahrgäste in hochherziger Weise angenommen, die so oft nach der deutschen Seite fahren und ließ für diese eine Wartehalle in Logiewnik (Hohenlinde) auf der polnischen Seite errichten. Man hat einen alten Straßenbahnwagen direkt am polnischen Zollhaus aufgestellt, damit die lieben Fahrgäste nicht frieren brauchen und auch bei Regenwetter nicht durchnäßt werden. Es ist zwar nicht viel, was die Straßenbahnverwaltung für ihre Fahrgäste gespendet hatte, aber bei starker Kälte und Regenwetter ist es zu begrüßen, weil die Revision an der Grenze mitunter über eine Viertelstunde dauert und daher brauchen die Passagiere nicht draußen zu warten.

Antonienhütte. (Eine traurige Erinnerung.) Auf der ulica Karola Marki steht das alte Hüttengasthaus, welches in der Aufstandzeit eine Mordkammer darstellte. Siebzehn deutsche Schulkinder und Genbrarmen hielten sich in den Räumen dieses Hauses auf. Ordnungsmänner für Neubors-Antonienhütte. Sie wurden plötzlich von einer aufgehehten Menschenmenge umzingelt und dabei entwidelt sich ein regelrechter Feuerkampf, wobei die Umzingelten auf die aufgehehten Menschenmenge Rücksicht nahmen und nur Schreie schrien abfeuert und in Selbstnot handelten. Ihre Munition ging aus, von außen kam keine Hilfe, wie das während der Belagerungszeit üblich war. Sie wurden alle niedergemacht. Das Haus stand mit ungezählten Einschüssen von Kugeln auf der ganzen Vorderfront. Dieses trübe Zeichen konnte man lange Jahre beobachten, wenn man vorbeigegangen ist, ein Zeichen der Unkultur, Verrohung und Verhöhnung der Arbeitermassen in Oberschlesien. Mit unserem Volke hat doch schon so mancher Politiker Fußball gespielt und das Volk merkt das nicht. Nun ist dieses Haus von neuem gepußt worden und dadurch der schändliche Schandfleck für alle Zeiten verwischt, wenigstens äußerlich. — Und heute schimpft man über Bolschewismus, den man schon lange vor Jahren bei uns hatte.

Pleß und Umgebung

Kostuchna. Am Freitag, den 23. Dezember, abends 6 Uhr, veranstaltete die hiesige Minderheitschule eine Weihnachtsfeier im Schlafsaal der Boerschächtegrube, zu welcher auch die Angehörigen der Kleinen Zutritt hatten. Herr Lehrer Hef hatte sich die Mühe gemacht, die Weihnachtsgeschichte auf der Bühne darzustellen. Allgemein übertraf die Sicherheit, mit der die Kleinen und Kleinsten Künstler spielten und nicht zuletzt deren deutliche Aussprache. Außerdem konnte auch die Bühnenwirkung und die Wahl der Kostüme, den primitiven Verhältnissen Rechnung tragend, gefallen. Von den vorgetragenen Gedichten seien erwähnt: „Christnacht“, mit dem Schluß „Friede soll noch einmal werden und die Liebe soll König sein“, außer diesem die letzte von einem sechsjährigen Mädchen mit guter Betonung gesprochenen Dankagung an die Eltern für die Weihnachtsgaben. Der Weihnachtsmann, der mit großem Gepolter hereinkam, verteilte an jedes der 84 Kinder eine Tüte, aber gleichzeitig fuhr er ausgiebig mit seiner Rute in die kleine Schar. Bei dieser Gelegenheit möchten wir gleichzeitig auf die Unhaltbarkeit der Zustände in dieser Minderheitschule hinweisen. Wie schon erwähnt, besuchen 84 Kinder aller Jahrgänge die Schule und dafür ist nur ein Minderheitslehrer vorhanden. Eine Lehrerin, Fräulein Schilling, hat man ohne Angabe der Gründe verlegt. Böse Zungen behaupten nun, die Kleinen hätten zu große Fortschritte unter ihrer Leitung gemacht, jedoch liegt uns nichts an der Behauptung böser Zungen, wir hätten doch so gerne den richtigen Grund erfahren. Außerdem soll es mit der Stellung der Klassenzimmer auch nicht klappen. Wie wir hören, ist in beiden Fällen Beschwerde bei der Gemischten Kommission eingereicht. Augenblicklich erteilen polnische Lehrer Unterricht in Religion und Polnisch, jedoch ist dieser Zustand unhaltbar und es wäre Zeit, daß die Schulabteilung der Wojewodschaft einen Erlaß für die Lehrerin schicken würde.

Geschäftliches

Bei Arterienverkalkung des Gehirns und des Herzens läßt sich durch täglichen Gebrauch einer kleinen Menge natürlichen „Grenz-Jole“ Witterwassers die Abiegung des Stuhles ohne hartes Pressen erreichen. Geschädigte klinische Lehrer der inneren Medizin haben selbst bei halbseitig gelähmten Kranken mit dem „Grenz-Jole“-Wasser noch die besten Erfolge für die Darmreinigung erzielt. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmut, wohnhaft in Kröl. Huta; für den Interaktenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.

Meine Neujahrsfreude

Von Karl Ettlinger-München.

Dieses Jahr habe ich eine große Neujahrsfreude erlebt: Man hat mich aus dem dramatischen Klub „Souffleurkasten“, dessen freiwertretender Vorsitzender ich bisher war, hinausgeworfen. Das heißt — „hinausgeworfen“ ist eigentlich zuviel gesagt, sondern man hat mir bloß einen Brief geschrieben: ich sollte mich nicht mehr unterziehen, mich niemals wieder in dem Verein bilden zu lassen, sonst könnte ich was erleben. Daraufhin habe ich meinen Austritt erklärt.

Ich hatte nämlich das diesjährige „Silvesterkränzchen mit Damen“ zu arrangieren. Eigentlich waren wir eine Kommission von fünf Köpfen, aber die anderen vier Köpfe sind nie zu den Sitzungen erschienen. Vielleicht pakte ihnen die Zeit — von zwei bis 4 Uhr morgens — nicht. So blieb die ganze Arbeit an mir hängen. Getreu meinem Grundsatz: „Alles der Reihe nach“, verschickte ich zunächst Einladungskarten an die Mitglieder: das Silvesterkränzchen fände am 31. Dezember in unserem werthen Vereinslokale statt, und wer etwas vortragen oder sich sonst angenehm bemerkbar machen wollte, möge sich bei mir melden.

Da kam zunächst das Fräulein Pieperich und versetzte mir die Mitteilung, sie werde das herrliche Longemäße „Großmutterchen“ auf dem Waldhorn blasen. Das bläst sie bei jeder Vereinsfeierlichkeit, und jeder ärgert sich, was dieses Großmutterchen für ein langes Leben hat. Aber weil Fräulein Pieperich die Rechte unseres Ehrenmitglied des Gaskelthubers ist, muß man sie blasen lassen, was sie will.

Dann kam unser Mitglied Meier VII, der bei unseren Auführungen immer die Pfeifenblätter und komischen Hosenpater spielt. Er hat eine glänzende Mimik in den Händen, und seinen Spracherfasser macht ihm so leicht kein Schauspieler nach. Wie wir neulich die „Näuber“ spielten — als Einakter, weil die Damen

nachher noch tanzen wollten —, da machte er den alten Moor. Und wie er aus dem Hungerturm herausjammerte, wie sehr ihn hungere, da fiel die Kullisse um, und man sah den alten Moor bei einer Maß Bier und einem Mordsmieronbraten. Das war bisher sein größter Erfolg.

Also Meier VII vertraute mir an, er werde das „Lied von der Glode“ als Melodram vortragen und eventuell gebe er noch die Odyssee zu. Und weil er der Sohn von dem alten Meier ist, der uns immer das Def für unsere feenhafte Rampenbeleuchtung gratis gibt, konnte ich nicht nein sagen.

Nach und nach kamen fast sämtliche Mitglieder und Mitgliederinnen zu mir, und als ich das angemessene Programm überlieferte, lächelte ich es auf 799 Stunden und 14 Minuten. Und alle wollten im ersten Teil drantommen. Das Fräulein Ohrenreifer sagte, wenn das Fräulein Stedenbleiber vor ihr aufstiege, so trete sie aus dem Verein aus; Frau Trafschenberger, wiederum erklärte: wenn sie in ihrem Bulet abermals ein Vergiftungsmittel nicht weniger kriege als die Pieperich, dann dürfe ihr Mann nie mehr in den Verein! Herr Meier VII sagte: während seines Vortrags müsse der Saal verdunkelt werden und bei dem Wort „Sal“ müsse plötzlich grünes Licht werden; die Pieperich ihrerseits: es dürfe in dem Saale höchstens 9 Grad Celsius sein, sonst halte ihr Waldhorn keine Stimmung; Herr Messerpacher meinte: er brauche für seine Zaubertränke einen vierzehnteiligen Tisch mit sieben Beinen. — Und ich sagte: „Wird besorgt!“ und warf den Zettel mit den Notizen ins Feuer.

Die Programmfrage war somit erledigt, und ich hatte nun für die Tombola zu sorgen. Ich schrieb also den Mitgliedern, sie möchten Gaben stiften. Wenige Tage später sah meine Bude aus wie ein Trübelrad. Siebzehn zerbrochene Mägenbecher, ein Photographie-Album mit kaputtem Verschluss, eine Punschbowl mit einem vierel Dugend dreierlei Gläser, eine Schüssel ohne Nase und lauter solche Kostbarkeiten. Lange schwankte ich, welchen Wertgegenstand ich als ersten Preis nehmen sollte;

schließlich entschied ich mich für den nasenlosen Schiller, weil wir doch ein dramatischer Klub sind.

So kam langsam der 29. Dezember heran, und plötzlich tauchten auch die anderen vier Kommissionsköpfe bei mir auf. Sie verblüdeten mir: im Verein herrsche große Mißstimmung gegen mich, weil ich so eigenmächtig sei, und der Herr Wahquiescher sei mein Todfeind, weil ich ihn nicht aufgefordert hätte, wieder einmal sein Polkaunenolo „Ehrenreigen“ zum Besten zu geben. Außerdem müsse es unbedingt so eingerichtet werden, daß Fräulein Kropfbeiber beim Weigichen ein großes Herz giesse, wof sie in dem Damentag des zweiten Schriftführers vorläme. Und dann hätten in letzter Minute noch fünf Mitglieder einen Prolog gedichtet, und ich möchte das ins Reine bringen.

Da schlug ich mir vor den Kopf: „Um alles in der Welt — das Wei zum Weigichen habe ich ganz vergessen!“

Die vier Köpfe in der Kommission schauten einander an: „Wenn man sich auf Sie verläßt!“ Einer meinte: „Daß die Musik nur nicht wieder so viele erotische Tänge spielt! Möglicherweise Walzer!“ Da schlug ich mich auf die andere Seite meines Kopfes: „Ich hab' ja ganz vergessen, die Tangmuß zu bestellen!“

„Und daß nicht wieder so ungläubliche Zustände in der Garderobe herrschen!“ ließ sich der dritte Kommissionskopf vernehmen. „Dabei eine Garderobenfrau mehr!“ Nun, diese Bemerkung ließ mich kalt, denn um die Garderobe hatte ich mich überhaupt noch nicht gekümmert. Auch nicht um die Verlängerung der Polizeistunde.

Und jetzt haben sie mich aus dem Verein hinausgeworfen.

Nämlich, wie die Gäste kamen, da konnten sie nicht in den Saal weil ich vergessen hatte, den Wirt zu benachrichtigen, und das Lokal war anderweitig vermietet. Es war darin der Silvesterball des Schornsteinfegerlehrlingsvereins „Rauchitis“, und ich habe mich dort großartig unterhalten. Freilich, so glänzend wie mein Silvesterkränzchen war es nicht vorbereitet. So was will eben verstanden sein!

Börsenkurse vom 31. 12. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . . 1 Dollar	amtlich = 8.91 1/2 zl frei = 8.93 zl
Berlin . . . 100 zl	= 46.92 Rml.
Kattowiz . . . 100 Rml.	= 213.25 zl
1 Dollar	= 8.91 1/4 zl
100 zl	= 46.92 Rml.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250

Breslau Welle 322.6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Vereine und für die Industrie. 12.55: Neuerer Zeitzeichen. 13.30: Zeitanlage, Weiterbericht. Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Preisnachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratsschlüsse fürs Haus. 22: Zeitanlage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunksendungen.

Sonntag, den 1. Januar 1928: 9.30—10.30: Zum neuen Jahre. — 11: Evangelische Morgenfeier. — 12: Konzert. — 14: Rätselrundfunk. — 14.10: Stunde des Land- und Forstwirtschafts. — 14.40: Schachrundfunk. — 15.20: Märchenstunde. — 16—16.50: Uebertragung aus Gleiwitz: Bunte Stunde. — 16.50—17.30: Junge Erzähler. — 17.30—17.50: Einführung in die Oper des Abends. — 18: Uebertragung aus dem Stadttheater Breslau: „Die Meistersinger von Nürnberg.“ Oper in drei Akten.

Kattowiz — Welle 422

Sonntag, 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. — 12: Berichte. — 12.10: Uebertragung aus Warschau. — 15: Religiöser Vortrag. — 15.15: Uebertragung aus Warschau. — 18.30: Verschiedene Berichte. — 20.30: Konzert. — 22: Berichte. — 22.30: Konzert.

Montag, 16.20: Berichte, Vorträge. — 17.45: Uebertragung aus Warschau. — 18.55: Verschiedene Berichte. — 19.35: Vortrag. — 20.30: Uebertragung aus Warschau.

Posen — Welle 280.4

Sonntag, 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. — 12: Vorträge, anschließend Berichte. — 15.15: Uebertragung aus der Philharmonie Warschau. — 17.20: Verschiedenes. — 17.40: Uebertragung aus Warschau. — 18.30: Kinderstunde. — 19.10: Vorträge. — 20.30: Musikabend. — 22.30: Jazzmusik.

Montag, 12.45: Konzert. — 16.45: Vortrag. — 17.20: Uebertragung aus Warschau. — 19: Verschiedenes. — 19.10: Französischer Klavierabend. — 19.35: Vortrag. — 20: Landwirtschaftlicher Bericht. — 20.30: Kammermusik. — 22.30: Jazzmusik.

Kraukau — Welle 422

Sonntag, 10.15: Uebertragung aus Warschau. — 12: Zeitanlage und Wetterbericht. — 12.10: Uebertragung aus Warschau. — 14: Vorträge. — 15.10: Uebertragungen aus Warschau. — 18.30: Berichte, Vorträge. — 20.30: Konzert. — 22: Uebertragung aus Warschau.

Montag, 11.40: Berichte. — 16.40: Vorträge, Berichte. — 17.45: Uebertragung aus Warschau. — 18.55: Berichte. — 19.35: Vortrag. — 20.30: Uebertragung aus Warschau.

Warschau — Welle 1111

Sonntag, 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. — 12: Zeitanlage und Bericht. — 12.10: Uebertragung aus der Philharmonie Warschau. 15: Wetterbericht. — 15.15: Symphoniekonzert. — 17.20: Literaturstunde. — 18.45: Verschiedenes. — 20.30: Konzert. — 22.30: Jazzmusik.

Montag, 11.04: Verschiedene Berichte. — 16.40: Vorträge. — 17.45: Stunde für die Jugend. — 18.15: Jazzmusik. — 18.55: Nachrichten. — 19.35: Französischer Unterricht. — 20.30: Abendkonzert.

Wien — Welle 517.2 und 577

Sonntag, 10.30: Orgelkonzert. 11: Konzert. 15.30: Straußkonzert. 17.45: Vom Kreislauf des Jahres. 18.45: Kammerabend. 20: Der Barometermacher auf der Zauberinsel. Tanzabend.

Montag, 11: Vormittagsmusik. — 16.15: Nachmittagskonzert. — 17.30: Jugendstunde. — 18.15: Ausstellung Wiener Frauenkunst. — 18.45: Quer durch Österreich. — 19.15: Wiener Premieren. — 20.05: Volkstümliches Orchesterkonzert.

Veranstaltungskalender

Achtung Naturfreunde! Hiermit machen wir alle Naturfreunde darauf aufmerksam, daß am Silvesterabend ein Treffen sämtlicher Ortsgruppen auf der Blatinia in den Beskiden stattfindet. Gemeinschaftliche Abfahrten Sonntag um 16 und 19 Uhr.

Deutsche Theatergemeinde

für Polnisch-Schlesien
Stadttheater Katowice
Telefon 1647

Montag, den 2. Januar, abends 7 1/2 Uhr:
Abonnementvorstellung u. freier Kartenverkauf.

Charleys Tante

Schwank von Brandon Thomas mit Musik von Leo Hirsh

Donnerstag, den 5. Januar, abends 7 1/2 Uhr:

Die Zirkusprinzessin

Operette von Emmerich Kalman

Montag, den 9. Januar, abends 7 1/2 Uhr:

4. Abonnementkonzert

Kammersänger PAUL BENDER
von der Münchner Staatsoper und Metropolitanoper New-York

Donnerstag, den 12. Januar, nachmittags 3 Uhr:
Kindervorstellung!

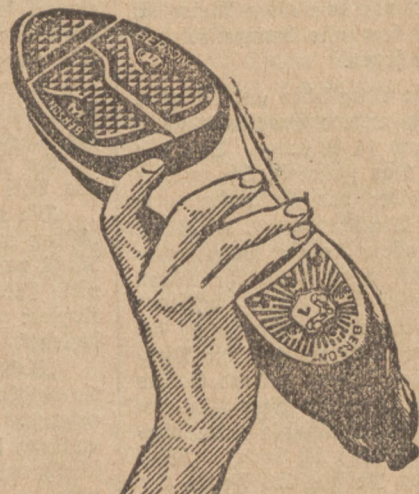
Aschenbrödel

Donnerstag, den 12. Januar, abends 7 1/2 Uhr:

Tiefeland

Oper von Eugen d'Albert

Verlangen Sie nur Berson-



Kautschuk-Absätze u. Kautschuk-Sohlen

Für Reizige Frauen!

Das große Lehrbuch der Wäsche. Du wirst alles, was du zur Bekleidung der Wäsche 1000 Abw. und 205 Schritte. Das Buch der Haus-schneiderin. Wertvoll für Lernende, Erhebende und im Schneider Geschäft. Das Buch der Puppen-bekleidung. Erläutert die Selbstverfertigung aller Arten von Puppen. Schritte sind beigelegt. Das Stricken u. Häkeln von Jacken. Mägen u. Schals, in groß Schnittg. Das Buch der Kleider-herstellung. Prakt. Umkleen ufm. Auswärtige Verhältnisse emssat.



Überall erhältlich, auch durch Nachn. vom Verlag Otto Meyer, Leipzig

Der Stand der Montanindustrie in Ostoberschlesien im Jahre 1922 und 1926

Nach der Teilung des oberschlesischen Industriebezirks fielen an Polen 53 Steinkohlen-, 8 Eisenerz-, 10 Zink- u. Bleigruben, 9 Koksanlagen, 4 Bricketfabriken, 5 Eisenhütten (Hochöfenbetriebe), 13 Eisen- und Stahlgießereien, 10 Gieß- und Schweiß-eisenerzeugungen (Walzwerkebetriebe), 33 Verfeinerungsbetriebe, 9 Zink- und Bleihütten, 12 Betriebe von Rohzinkdarstellung, 5 Zinkblech-Walzwerke und 2 Blei- und Silberhütten.

Die Zahl der Belegschaften bei der Uebernahme und am Schluß des Jahres 1926, sowie Produktion in Tonnen betrug:

Steinkohlenbergwerke.

Bei der Uebernahme im Jahre 1922 betrug die Zahl der beschäftigten Arbeitsträfte 144 605, von diesen waren beschäftigt 95 497 unter Tage. In der Gesamtzahl waren inbegriffen 128 201 männliche über 16 Jahre, 6559 unter 16 Jahren und 9845 weibliche Arbeitsträfte. An verwerthbarer Steinkohle wurden zusammen in Untertagebauten und in Uebertragebauten insgesamt 25 521 451 Tonnen gefördert bei 42 926 035 verfahrenen Arbeitstragen. Der Wert der gesamten verwerthbaren Kohlen resp. Förderung betrug (1922) insgesamt 86 151 113 396 Rml.

Im Jahre 1926 waren 46 Steinkohlenbergwerke im Betrieb (die Zahl der Werke verminderte sich durch Stilllegungen oder auch durch Verschmelzung der einzelnen Betriebe). Die Zahl der Belegschaften betrug am Jahreschluß 1926 76 875, davon unter Tage 53 948 Arbeiter. Von der Gesamtsumme entfielen auf Arbeiter über 16 Jahre 74 287, unter 16 Jahre 239 und weibliche 2349. Diese Arbeitszahl hatte bei 21 595 048 verfahrenen Arbeitstragen insgesamt 25 945 978 Tonnen verwerthbare Steinkohlen gefördert, im Werte von 425 290 967 Zloty.

Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß die Zahl der Belegschaften gegenüber dem Jahr 1922 um 67 730, unter Tage allein, um 41 549 reduziert wurde. Bei dieser starken Reduzierung der Arbeitsträfte wurden im Jahre 1926 mehr gefördert als im Jahre 1922 und zwar: um 424 527 Tonnen. Alle diese Zahlen sprechen dafür, daß die fortwährenden Klagen unserer Arbeitgeber über den schlechten Stand der Kohlenförderung unberechtigt sind, man will nur eine Irreführung der Öffentlichkeit herbeiführen, um die Bergarbeiterschaft noch mehr ausbeuten und entzählen zu können. Nebenbei haben sich unsere Arbeitgeber der unproduktiven Arbeitsträfte, wie alle Invaliden, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen fast entledigt, was im Produktionsprozeß auch eine große Rolle mitspielt.

Eisenerzgruben.

Bei der Uebernahme im Jahre 1922 wurden auf den 8 Eisenerzgruben insgesamt 239 Arbeitsträfte beschäftigt, davon unter Tage 67 über Tage 172. In der Gesamtzahl waren weibliche 136. Gefördert wurden insgesamt 78 230 Tonnen, Erze im Werte von 53 360 331 Rml.

Für das Jahr 1926 hat man diese Eisenerzförderung in zwei Teile zerlegt und zwar: a) Eisenerzgruben, Dolomitbrüche und Kalkwerke und b) Dolomit- und Kalksteinbrüche. Unter a) wurden 39 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, die an Brauneisenerze 4014 Tonnen im Werte nach teilweiser Schätzung von 35 992 Zloty beitrugen haben. Unter b) waren insgesamt 454 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, die zusammen an Dolomit 247 810 Tonnen, an Kalkstein 43 708 Tonnen, Formsand 1650 Tonnen gefördert haben, im Werte von 1 088 259 Zloty.

Außerdem sind noch weitere zwei Kalkwerke Scharlen und Rakko mit 38 Arbeitsträften für das Jahr 1926 verzeichnet. An Kalkstein hat man hier 6944 Tonnen im Werte von 93 203 Zloty. Die Arbeiterlöhne betrugen hier 34 645 Zloty.

Zink- und Bleigruben.

Im Jahre 1922 wurden auf 10 dieser Bergwerke 6883 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, welche 36 692 Tonnen Galmei, 173 043 Tonnen Zinkblende, 15 250 Tonnen Bleierze,

3655 Tonnen Eisenerze und 1620 Tonnen Schwefelkies im Gesamtwerte von 6 456 407 366 Rml.

Im Jahre 1926 waren nur 7 dieser Bergwerke im Betrieb mit 7856 Arbeiter und Arbeiterinnen. Diese haben gefördert 84 625 Tonnen Galmei, 246 379 Tonnen Zinkblende, 16 709 Tonnen Bleierze und 4528 Tonnen Schwefelkies als Nebenprodukt. Geldwert dieser Förderung betrug 57 545 117 Zloty. Hier muß bemerkt werden, daß die ergiebigste Grube „Bleicharten“ nach der deutschen Seite verlegt wurde, wodurch ein Rückgang erfolgt sei.

Koks-Anstalten.

Die neun Betriebe dieser Art beschäftigten im Jahre 1922 insgesamt 3800 Arbeiter und Arbeiterinnen, die insgesamt 1 331 042 Tonnen Fertigfabrikate erzeugt haben, im Werte 12 264 169 404 Rml. Dieselben Betriebe beschäftigten im Jahre 1926 nur 1943 Arbeiter und Arbeiterinnen (Reduziert 1857). Diese produzierten 1 112 797 Tonnen Fertigfabrikate im Gesamtwerte von 60 214 147 Zloty.

Bricketfabriken.

Unsere Montan-Industrie hat auch 4 Bricketfabriken, die der Steinkohlenindustrie angeschlossen sind. Im Jahre 1922 waren in diesen Betrieben 217 Arbeiter- und Arbeiterinnen beschäftigt, welche 198 058 Tonnen Bricketziegel hergestellten im Gesamtwerte von 792 232 Rml.

Im Jahre 1926 ist die Zahl der Arbeiter um 14 Köpfe reduziert, trotzdem stieg die Produktionsziffer auf 208 792 Tonnen, das sind 10 734 Tonnen mehr als im Jahre 1922. Der Wert der Produktion betrug im Jahre 1926 — 3 807 607 Zloty.

Die obigen Zahlen gelten noch für das ganze Jahr 1922 für die oben genannten Werke. Nehmen wir aber die Produktion ab 1. Juli bis zum 31. Dezember 1922, so ergibt sich ein Bild wie folgt: Steinkohlengruben 50,86 Prozent, Erzgruben 44,29 Prozent, Galmei 52,20 Prozent, Zinkblende 49,88 Prozent, Bleierze 47,36 Prozent, Schwefelkies 45,68 Prozent, Koks (einschl. Zinker und Lössche) 51,01 Prozent, Teer, Teerpech, Teeröl 51,47 Prozent, schwefelhaltiges Ammoniak 48,05 Prozent, Bergöl 62,79 Prozent und Steinkohlenbricketkies 36,42 Prozent gegenüber dem ersten Halbjahr 1922.

Das der Steinkohlenbergbau ab Ausbruch des Weltkrieges viel zu produzieren hatte, beweisen die Zahlen der Belegschaften. So betrug die Zahl der Gesamtbelegschaft im Jahre 1913 — 80 581 Köpfe, erreichte die Höchstzahl im Jahre 1923 auf 150 856, eine Steigerung von 168,40 Prozent gegenüber 1913. Ab 1921 hat man den Kaiserchnitt gewagt und man fing an, die Bergarbeiter zu reduzieren. So wurde die Zahl von 150 856 im Jahre 1925 auf 84 222 und im Jahresdurchschnitt 1926 auf 76 875 Köpfe oder 85,92 Prozent gegenüber 168,40 Prozent im Jahre 1923, reduziert.

Die Förderleistung pro Kopf und verfahrenen Schicht betrug für den Hauer im Jahre 1923 nur 4 508 Tonnen oder 45,35 Prozent. Im Jahre 1926 aber schon 7,651 Tonnen oder 92,24 Prozent.

Für die Gesamtbelegschaft im Jahre 1923 — 0,605 Tonnen oder 50,33 Prozent, im Jahre 1926 — 1,205 Tonnen oder 100,25 Prozent gegenüber 1913. Die volle Leistung ist erreicht, sie ist sogar schon überschritten. Was uns unsere Arbeitgeber über das Dombrowa- und Kraukauergebiet an statistischen Zahlen an geben, so können wir damit nicht viel anfangen, weil dort eine statistische Zusammenfassung bis dahin auf sehr schwachen Unterlagen ruht. Man muß das schon einigermassen verstehen. Ob ein Bergmann aus dem Dombrowaergebiet oder aus dem Kraukauergebiet mehr leistet, ist, als ein oberschlesischer Bergmann, der mit hohen Flößen zu tun hat, darüber überlassen wir den zuständigen Observatoren die Auskunft.

Vermischte Nachrichten

Zuckerkrankheit — ein Leberleiden?

Der Grazer Pharmakologe, Professor Doewi, machte auf der Wiener Oktobertagung der Stoffwechselforscher Ausführungen über seine Leberuntersuchungen, die die bisherigen Anschauungen über die Entstehung der Zuckerkrankheit völlig umwälzen. Bekanntlich wird sie als Folge eines Mangels an Insulin erklärt, das für die Aufschlüsselung der Kohlehydrate (Mehl, Zucker u.w.) im menschlichen Organismus unentbehrlich ist. Nur mit seiner Hilfe z. B. kann der im Blutwasser gelöste Zucker vom Körper genutzt werden. Nun berichtet Prof. Doewi, es sei ihm gelungen, in einem von ihm „Glykamin“ genannten Stoffe eine Absonderung der Leber zu isolieren, die damit fortan zu den Organen mit einem wandfrei festgestellter innerer Sekretion zu zählen wäre. Das Glykamin hat die Eigenschaft, die Wirkungen des Insulins im Organismus aufzuheben, es zu neutralisieren. Demnach wäre die Zuckerkrankheit nicht allein eine Folge des Mangels an Insulin, sondern auch eine Folge des Übermaßes an innerer Sekretion, sondern im gleichen Maße eine durch die Absonderung überschüssigen Glykamins hervorgerufene Stoffwechselstörung. Es erscheint sogar als möglich, daß eine zu starke Glykaminproduktion der Leber als eigentliche Ursache der Erscheinungen der Zuckerkrankheit angesprochen werden muß, während der Mangel an Insulin bezw. ein Verfehlen der Bauchspeicheldrüse erst die Folge davon ist. Man hätte es also bei der Zuckerkrankheit weniger mit einer Entzündung der Bauchspeicheldrüse als einer solchen der Leber zu tun, so daß die Zuckerkrankheit eigentlich ein Leberleiden wäre. — Es lautet ein, daß die Doewischen Entdeckungen in Bezug auf die Bekämpfung der gefährlichen Zuckerkrankheit zu wichtigen Änderungen in der Heilmethode führen muß, abgesehen davon, daß auch die Diabetes-Forschung selbst ein wichtiges und zukunftsreiches neues Mittel an die Hand bekommen hat. Ganz offenbar aber handelt es sich bei der Entdeckung Prof. Doewis um einen neuen Triumph der ganz modernen medizinischen Lehre von der ausschlaggebenden Bedeutung der inneren Sekretion im menschlichen Organismus.

Warum



läßt der kluge Geschäftsmann seine Drucksachen in der
»VITA«
machen?

Weil die Drucksachen der Spiegel des Geschäftes sind, darum sauberste und geschmackvollste Ausführung fordern und trotzdem preiswert sein sollen. Lassen Sie sich diese Vorteile, die Sie bei Bestellungen in der „Vita“ voraussetzen können, nicht entgehen.

„Vita“ nakład drukarski

Katowice, ulica Kościuszki 29 - Telefon Nr. 2097

Rückblick und Ausblick

Verdunnen sind die Hoffnungen, die die Träger des Maiumsturzes der Arbeiterklasse in Aussicht stellen konnten, nachdem der englische Bergarbeiterstreik vorübergehend einen kleinen wirtschaftlichen Aufschwung gebracht hat. Man war in Regierungskreisen geneigt, die Dinge nach dem englischen Bergarbeiterstreik so darzustellen, als wenn die wirtschaftliche Konjunktur weiter anhalten würde. In unserem vorjährigen Jahresartikel haben wir auf die Gefahren solcher wirtschaftlichen Illusionen hingewiesen und mit Nachdruck betont, daß selbst eine kleine wirtschaftliche Besserung der Arbeiterklasse selbst keine Vorteile bringen wird, so lange die Regierung sich nicht entschließt, grundlegende Reformen in wirtschaftlicher Hinsicht durchzuführen und in erster Linie die Willkür der privatkapitalistischen Wirtschaftsweise einzuschränken. Wohl führte die Regierung einen energischen Kampf gegen die Volksvertretung, kam aber nicht dazu, ein Wirtschaftsprogramm aufzustellen, welches auch der Arbeiterklasse die Möglichkeit einer Ueberfrucht gegeben hätte, wofür das wirtschaftliche Steuer der Regierung lenkt. Und es ist kaum zu erwarten, daß das neue Jahr eine Wendung bringen wird. Am Abschluß des vorigen Jahres war eine steigende Arbeitslosigkeit bemerkbar, die als natürliche Folge des Abschlusses des englischen Streiks eintreten mußte. Es gelang der Regierung nicht, die Arbeitslosenziffer so zu reduzieren, daß sie der Wirklichkeit entspräche, sondern sie wurde künstlich niedergebissen durch Entziehung der Arbeitslosenunterstützung. Während die Arbeitslosenziffer selbst immer über 200 000 verblieb, bezeichnete man sie offiziell oft auf unter 100 000 stehend. Die Herbst- und Wintermonate brachten nun eine erneute Steigerung des Arbeitslosenheeres, welches mindestens auf 250 000 geschätzt werden kann, während sie in der offiziellen Arbeitslosenstatistik nur mit etwa 150 000 in die Erscheinung treten. Zwar ist man gewohnt, daß die Arbeitslosenziffer im Winter immer eine Steigerung erfährt, doch muß auch berücksichtigt werden, daß die Veränderungen wohl in landwirtschaftlichen Gebieten eintreten, daß aber in Oberschlesien selbst die Zahl der Arbeitslosen nie unter 40 000 fällt. Es fehlt nicht an Stimmen, die selbst bei der günstigen Wirtschaftsentwicklung in kommender Zeit die Feststellung machen, daß diese 40 000 Arbeitslosen für immer keinerlei Tätigkeit zugeführt werden können. Es ist bedauerlich dies dokumentieren zu müssen, aber der Tatbestand kann nicht von den Arbeitern geändert werden, denn Hand in Hand mit dem Kapital arbeitet ja die Regierung.

Es war notwendig erst einmal die wirtschaftliche Seite zu betonen, um nunmehr zur gewerkschaftlichen Tätigkeit übergehen zu können. Es wäre eine große Täuschung, anzunehmen, daß es den Gewerkschaften gleichgültig sein muß, wie sich die wirtschaftlichen Verhältnisse im Lande entwickeln. Sie hätten nach Angabe der radikalen Wortführer nur die Pflicht für eine Besserung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse zu sorgen, eine solche auch zu erzwingen ohne an die Entwicklung der Volkswirtschaft zu denken, deren Sanierung ja allein Aufgabe der Kapitalisten und der Regierung wäre. Nun wissen wir aus dem Verlauf der Ereignisse, daß es gerade die Gewerkschaften waren, die die größte Sorge um die volkswirtschaftliche Entwicklung hatten, denn die Privatkapitalisten haben ja immer mit der Unterstützung der Regierung zu rechnen, während die Arbeiterklasse hierfür die Kosten aufzubringen hat. Man wird uns auch hier wieder entgegenhalten, daß doch die Hauptarbeit von den leitenden Köpfen geleistet werden muß und die Arbeiter nur ausführende Organe sind. Gewiß, nur bedenkt man nicht, daß ohne der ausführenden Organe die schönsten Ideen nichts wert sind, weil sie eben keine reale Wirklichkeit darstellen. Wozüber wir uns beschweren und warum wir die Privatwirtschaft verurteilen, das ist der Umstand, daß die praktisch ausführenden in keinem Verhältnis zu den führenden technischen Leitern entlohn werden. Denn es ist doch kein Geheimnis, daß in den Gesamtbetrieben einige Direktoren mehr an Monatsgehalt beziehen, als oft die Entlohnung der Gesamtbelegschaft beträgt. Und solche Verhältnisse haben gerade in Oberschlesien seit der Teilung eingebrannt und unter dieser Direktoren-Mikrowirtschaft hat gerade die Arbeiterklasse zu leiden. Dort, wo früher ein Direktor vollständig genügt, sind jetzt eine Reihe von Konzeptionsbüros eingestellt, während der Arbeiterfortschritt erzählt wird, daß jede Lohnsteigerung die Gefahr einer Schließung der Betriebe nach sich ziehen könnte. Und wieder ein gewaltiger Unterschied. Der Arbeiter wird spätestens innerhalb 14 Tagen auf die Straße gesetzt und oft noch mit der Arbeitslosenunterstützung hinangehalten, während der Herr Direktor oder ein leitender Beamter, wenn man ihn los werden will, einige Hunderttausende nachgeworfen erhält oder aber doch Willen, Automobile und noch ein Jahresgehalt zugestanden erhält, wenn er nur die Freundlichkeit hat, aus seiner früheren Wirkungsstätte, bei welcher er angeblich unersetzlich war, zu gehen. Und wieder bietet Oberschlesien solche Beispiele am meisten, weil der Nationalismus innerhalb der Arbeiterklasse eine gepaltene Front findet, während die Kapitalisten, von Wachsmann, Geilenheimer und Williger bis Kiedron, Cijewski und Schnappa einer Meinung sind, daß alles aus der Arbeiterklasse herausgeholt werden muß.

Die Gewerkschaften waren im Jahre 1927 ständig in der Defensive. Gewiß waren die wirtschaftlichen Verhältnisse zu Lohnbewegungen nicht günstig, aber andererseits haben die Gewerkschaften auch nicht verstanden, günstige Momente auszunutzen. Die Lohnbewegungen bieten ja seit Jahren in Oberschlesien nur eine bedenkliche Erscheinung mit demselben Spiegelbild: Aufkündigung der Tariflöhne, Ablehnung durch die Arbeitgeber, Schiedsspruch, Annahme durch die Gewerkschaften, Vertreibung auf kommende bessere Zeiten. Hauptursache dieses Verfalls sind die Unorganisierten, die wiederum auf die Untätigkeit der Gewerkschaften verweisen und schließlich lagend die Früchte einstecken, die auch für sie die Gewerkschaften, wenn auch im bescheidenen Maße, herausholen. Die Grundforderung unsererseits muß sein, nicht nur auf Schiedssprüche zu warten, nicht nur um Vermittlungen bei den Regierungsstellen zu bitten, sondern Vorbereitung eines Großkampfes, in welchem sowohl Regierung als auch Arbeitgeber gezwungen werden, klare Farbe zu bekennen. Dadurch, daß wir keinerlei Lohnkämpfe, sondern nur Lohnverhandlungen haben, ist man sowohl bei den Behörden als auch bei den Arbeitgebern zu der Auffassung gekommen, daß die Arbeiterklasse alles schluß, denn draußen

warten die Arbeitslosenreserven, die auf Beschäftigung warten. Und wir wiederholen, daß ohne eine entschiedene Streikbewegung und den ewigen „Verhandlungen“ die Gewerkschaften allmählich bei den Arbeitgebern zur Lächerlichkeit hinabsinken werden und jede Autorität verlieren. Man verstehe dies nun nicht so, als wenn wir voller Begeisterung zum Streik hegen würden. Streik ist nur eine Kampfmaßnahme, um auf Jahre hinaus dauernde Provokationen der Arbeitgeber abzuwehren. Wir wollen nicht, daß das nächste Jahr wieder mit lahmenden Erklärungen endet, wie anlässlich der Arbeitszeitregelung in den Metall- und Eisenhütten, deren Zeugen wir in den letzten Tagen waren. Denn darüber sind sich wohl auch die Gewerkschaften klar, daß sie nur deshalb ein „günstiges“ Entgegenkommen gefunden haben, weil Wahlen vor der Tür stehen und eine gewisse Kommunistenfurcht bei den Behörden eingekehrt ist. Wären nicht Wahlen vor der Tür, so würde man sich bald überzeugen, daß vom Arbeitszeitgesetz verflucht wenig zu spüren wäre, trotz der Regelungen in Deutschland. Der Achtstundentag ist für die Wahlaktion notwendig und darum auch das Nachgeben der Regierung.

Wir dürfen keinen Augenblick verkennen, daß das kommende Jahr ein hartes Kampfsjahr sein wird. Gewiß wird viel vom Ausgang der Sejmwahlen abhängen, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir statt Freiheit, auch eine Diktatur erhalten und dann ist die Zusammenarbeit zwischen Regierung und Großindustrie noch umfangreicher und besser wie sie bisher bestanden hat. Noch sind die Gewerkschaften nicht in ihrer früheren Stärke in den Betrieben vertreten. Wir wollen nur hoffen, daß endlich Einsicht bei allen Arbeitern einzieht und sie begreifen, daß ein Teil der gewerkschaftlichen Erfolge ausschließlich von den Massen der in ihnen organisierten Arbeiter abhängig ist. Erst wenn wir wieder die Massen, wie 1918 und 1919 umfassen, werden wir wieder auf die Kraft rechnen können, die uns zum Siege verfehlen müßte. Das neue Jahr wird große Kämpfe mit sich bringen, zumal keine Aussicht besteht, daß sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wesentlich besser gestalten. Und darum ist es notwendig, daß auch die Gewerkschaften rüsten, daß sie diesen Machtkämpfen nicht unvorbereitet gegenüberstehen. Im Wirtschaftsmarkt der Industrien, die sie anlässlich der Wahlen herausgegeben haben, ist das Ziel der Kapitalisten mit aller Deutlichkeit umschrieben. Und dort wird nicht nur Vorherrschaft der Wirtschaftskräfte in Monopolistischer Hinsicht gefordert, sondern auch Bekräftigung der politischen Macht breiter Volksmassen. Dies läuft darauf hinaus, daß mit aller Sozialpolitik Schluß gemacht werden soll, ja man muß nach Ansicht dieser Vaterlandsretter sogar zum Abbau der Arbeiterkutschengehgebung schreiten, wenn die „Wirtschaft“ gelunden soll. Das ist wohl klar genug. An der Arbeiterklasse liegt es nun, sich für kommende Kämpfe bereit zu halten und durch reifliche Organisation der Massen, ein frohes, besseres Jahr 1928 vorzubereiten. —

Den Metallarbeitern zur Jahreswende!

Noch in keinem Jahre nach der Kriegszeit standen die Metallarbeiter vor solch entscheidenden Fragen, die Voraussetzung des kulturellen Aufstieges sind. Das ganze Jahr hindurch hatte man in der Eisen- und Metallindustrie mit schweren Lohnpolitischen und anderen Arbeiterangelegenheiten zu kämpfen. Die schwere Zeit des Jahres 1925/26, die sich besonders frag in der Nachkriegszeit widerspiegelte, ist bis in das Jahr 1927 hineingegangen. Zwar hat die Eisenindustrie langsam von Monat zu Monat in ihrem Wirtschaftsleben sich gehoben. Die Zahl der Arbeiter ist zurückgegangen und neue Kräfte sind in die einzelnen Abteilungen hinzugekommen. Aber mit dem gleichen Geben des wirtschaftlichen Lebens ist das Leben des Arbeiters rückwärts gegangen. Eine viel größer ausgebreitete Arbeit wurde den Einzelnen zuteil. Teils bestand das Ausspannen der Arbeit durch technische Verbesserungen, zum Teil durch Umorganisation der Arbeitsmethode, aber zu einem gewissen Teil durch die unorganisierte Arbeitermaschine (Unorganisierte) selbst, die kein Ende in ihrer Arbeitsleistung gefunden hatte. Diese ausgepannten Formen haben dem Leben des Arbeiters einen Rückschritt gegeben. Trotz der Verbesserung der Produktion ist die Verschlechterung auf dem Markt eingetreten. Der Kampf um das tägliche Dasein hat sich vergrößert. Die Lohnsteigerung vom Dezember 1926 ist durch die Teuerung im Anfang des Jahres nie überflügelt worden, trotz der Ausgleichs vom Monat Juni für nicht im Afford Arbeitende, für die im Afford arbeitenden Arbeiter durch die Ueberpannung der Arbeit konnten die Löhne auch im Jahre 1927 nicht die Höhe der Auflofen für Lebensbedarf decken. Die Erhöhung im Oktober war nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Von neuem sind Steigerungen des Index zu beobachten und von neuem mühen die Arbeiter in Aktion für höhere Löhne treten. Dem ist, daß ein viel wichtigeres Moment im Augenblick Kampfsobjekt geworden ist. Neben noch unerledigtem Abschluß des Manteltarifes, unerledigtem Affordabkommen und ideellem Teil des Tarifes ist die Frage des Achtstundentages brennend. Einmütig haben die Betriebsvertreter und Belegschaften sich hinter die Parole des Achtstundentages gestellt. Die Regierung hat nicht ganz ihre Aufgaben aufrecht erhalten. Neue Beschlüsse sind durch den letzten Kongreß gesagt worden. Die Verhandlungen mit dem Regierungsvertreter werden fortgeführt. Nach dem Ergebnis vom 29. d. Mts. werden weitere Zugeständnisse erwartet. Metallarbeiter, haltet fest! Euch nicht anders leiten als wie von euren Betriebsvertretern mit den Organisationsvertretern vereinbart wird. — Die Arbeiterklasse steht heute auf einer höheren Stufe und verdient ihre diesbezügliche Beachtung. Die Voraussetzung, kann jedoch nur dann den Widerhall finden, wenn in diesem Augenblick die Einheitsfront nicht erschüttert wird. Kollegen, Metallarbeiter, das Jahr 1928 muß uns neues bringen. Es muß für den Arbeiter kulturell reicher sein, es muß dem Arbeiter für kulturelle Zwecke das Leben erleichtert werden. Allerdings, Kollegen, auch bei uns muß der Ehrgeiz erwachen, kein Fußbreit Boden abzutreten. Die Reihen der Organisationsvertreter müssen sich verdichten. Die Schlagkraft der Organisation muß sich verstärken, und allen zum Trost beweisen, daß das Banner der Freiheit von allen getragen sei. Das neue Jahr wird uns neben diesen Wünschen, aber auch vor gewisse schwere Aufgaben stellen, dann müssen wir Dinge, die im alten Jahre begonnen, im neuen beenden. — Darum früh auf ins neue Jahr!

Auf Schleichwegen gegen die Gewerkschaftsfreiheit

In dem Maße, wie sich der Kapitalismus in den letzten Jahren zu stabilisieren wußte, nimmt sein Kampf gegen die in einem Augenblick der Schwäche den Arbeitern „feierlich“ zugewilligte Gewerkschaftsfreiheit überall an Heftigkeit zu. Die Formen dieser Angriffe sind dabei sehr verschieden. In Italien und England lief der Vorstoß auf eine brutale Vergewaltigung der Grundrechte der Arbeiter hinaus, in unseren Ländern werden Teilangriffe ausgeführt, und zwar mit Vorliebe auf die Arbeiter in öffentlichen Diensten, und wieder andere Staaten versuchen, auf dem „sittlichen“ Boden gesetzlicher Bestimmungen auf allerlei Umwegen die Front der Arbeiter da u. dort anzubohren. In diesen Ländern gehören neuerdings vor allem auch die Vereinigten Staaten. So sind z. B. kürzlich mehrere Gewerkschaftsbeamte einer Organisation von Chicago auf Grund des „Sherman Anti-Trustgesetzes“ zu Strafen im Gesamtbetrage von 15 000 Dollar verurteilt worden. Dieses Gesetz, das äußerst spitzfindige Bestimmungen über den Transport von Gütern von einem amerikanischen Staat nach dem anderen enthält und zur Verhütung der Spekulation und Monopolbestrebungen der Trusts beitragen soll, behindert natürlich die großen amerikanischen Konzerne, die unter dem duldenden Auge der Regierung eben andere Wege finden, nicht im geringsten, hingegen ist es gerade gut genug, um bei geschickter Interpretation gegen die Arbeiter verwendet zu werden. In dem oben erwähnten Falle ist nämlich herausgefunden worden, daß einige Gewerkschaftsführer mit einigen Unternehmern „konspirierten“, um die Verwendung von Material zu verhindern, das in anderen Staaten unter nicht-gewerkschaftlichen Bedingungen hergestellt und im zwischenstaatlichen Handel nach Chicago transportiert wurde. Da eine diesbezügliche Klausel direkt in den Kollektivvertrag gekehrt worden war, war der unüberlegbare „Schuldbeweis“ erbracht und der Aufrechterhaltung der Strafe stand nichts mehr im Wege.

Einen Angriff auf breiterer Basis leitete vor kurzem die „Interborough Rapid Transit Co. (I. R. T.)“ ein, indem sie dem Organisator des amerikanischen Gewerkschaftsbundes (A. F. of L.) in New York sowie ungefähr 40 anderen Gewerkschaften eine Mitteilung zukommen ließ, laut welcher die Gewerkschaft beim obersten Gerichtshof ein Gesuch um ein Zwangsurteil (Einhaltsbefehl) einreichen werde, durch das es W. Green, dem Präsidenten der A. F. of L. und jedem einzelnen der drei Millionen Mitglieder des amerikanischen Gewerkschaftsbundes verboten werden soll, den Versuch zu machen, die 14 000 Angestellten der I. R. T. zu organisieren. Trotzdem es unwahrscheinlich erscheint, daß sich ein Gerichtshof auf diese Weise zur Untergrabung der Gewerkschaftsfreiheit hergibt, war die A. F. of L. gezwungen, einen der besten Advokaten mit dem Fall zu betrauen und eine Herausstellung des gerichtlichen Termins auf den 21. Dezember zu verlangen, um alles irgendwie verfügbare Material zur Stützung ihrer Forderungen zu beschaffen. Einer der Vertrauensmänner der A. F. of L. bezeichnete das Mandat der I. R. T. offen als einen nationalen Angriff zur Unterwerfung der organisierten Arbeiterkraft. Führende Rechtsgelehrte sehen darin einen Streich, den der Staat, trübt der Nationalverband der Unternehmer, und die Kapitalmagnaten unterstützen, um die Arbeiterbewegung „knockout“ zu schlagen. Daß solch plumpe Mandate nicht nur in Amerika vorkommen, zeigt ein kürzlich in Vesterreich vom Obersten Gerichtshof gefälltes Urteil, das Aufsehen erregte, weil es gewisse Bestimmungen einer Vereinbarung zwischen Arbeitern und Unternehmern, also des Kollektivvertrages, als gegen die „guten Sitten“ verstoßend bezeichnete, und zwar deshalb, weil die Organisation der Arbeitnehmer, d. h. der Verband der Arbeiter der Reichspfehlhühnen, mit der Unternehmerorganisation im Kollektivvertrag vereinbart hatte, daß sich die Arbeitgeber bei der Befolgung des Postens eines Kinospektors ausschließlich der Stellenvermittlung der Organisation zu bedienen haben. Als dann ein Unternehmer unter Umgehung der Organisation einen Operateur einstellte, wurde der Arbeitgeber auf die Verletzung aufmerksam gemacht, worauf er einen von der Organisation vermittelten Operateur anstellte. Der mit ordnungsmäßiger Kündigungsfrist entlassene andere Operateur erhob darauf Klage gegen die Organisation, und der Gerichtshof sprach ein Urteil aus, demzufolge eine Bestimmung eines Kollektivvertrages, der die ausschließliche Stellenvermittlung vorsieht, als den guten Sitten zuwiderlaufend betrachtet wird. Hat man je gehört, daß Verträge zwischen Unternehmern, durch die Artikel der bescheidensten Lebenshaltung monopolisiert und deren Kreise zum Nachteil der ganzen Volkswirtschaft in die Höhe getrieben werden, als den „guten Sitten“ zuwiderlaufend bezeichnet wurden? All diese Fälle zeigen, daß der Staat sich, wenn immer möglich, auf die Seite des Unternehmers stellt und bei ihnen allezeit durch die Finger schaut, während er Moral und Sitte in Gefahr sieht, wenn eine Arbeiterorganisation eine vernünftige Organisation des Arbeitsmarktes anstrebt. Deshalb haben auch die Gewerkschaften mehr als je Ursache, sich als freie und unabhängige Körperlichkeiten auf ihre eigene Kraft zu verlassen und ihre Organisationen so auszubauen, daß es aussichtslos wird, mit kleinen Mitteln gegen sie etwas ausrichten zu wollen.

Die britischen Gewerkschaften für Ratifizierung der Achtstundentag-Konvention

Eine Abordnung des Generalrates des Britischen Gewerkschaftsbundes (T. U. C.) sprach vergangene Woche beim Arbeitsminister vor, um sich für eine definitive Erklärung der Regierung in bezug auf ihre Absichten in Sachen der Ratifizierung der Washingtoner Achtstundentag-Konvention einzusetzen. Die Delegation wies auf die vom letzten Gewerkschaftskongreß in Edinburgh einstimmig angenommene Resolution hin und stellte mit Nachdruck fest, daß die Regierung immer noch nicht dazu übergegangen sei, durch die Ratifizierung der Konvention die Unternehmern ihrer Vertreter der Washingtoner Konferenz zu zeigen. Sinegen führte sie Gesetze ein, die Großbritannien unter den Nationen der Welt immer mehr in Miskredit bringen.

In der Tat ist Großbritannien das einzige Land, das an der Londoner Ministerkonferenz des Jahres 1926 teilnahm und seither keinen einzigen Schritt zur Ratifizierung der Konvention gemacht hat, während Belgien ohne Vorbedingungen und Frankreich sowie Italien mit Vorbedingungen ratifizierten und Deutschland, wenn auch zögernd, sich in der Richtung der Ratifizierung bewegt. Der Delegation, die vom Präsidenten des T. U. C., Ben Turner, geführt wurde, gehörten weiter an: G. Hicks, E. P. Poulton, Miss Julia Barley und der Sekretär W. H. Citrine.



Ein fröhliches Prosit Neujahr

wünscht allen unseren Gästen,
Gewerkschaftlern, Genossinnen,
Genossen, Freunden, Bekannten

Die Wirtschaftskommission des Zentral-Hotels
Katowice, Bahnhofstraße 11

»Volkshaus« Königshütte

früher Hotel zur Königshütte - ul. 3-go Maja 6 (Kronprinzenstr.)



Allen unseren Gewerkschaftlern, Genossen
Gästen, Freunden und Bekannten wünscht
ein gesundes neues Jahr

Königshütte, den 1. Januar 1928

Der Ortsausschuß nebst Lokalkommission
I. A.: W. Zelder

Deutscher Metallarbeiterverband
Bezirksleitung Polnisch-Oberschlesien

Allen unseren Mitgliedern wie deren Familien
und Verwandten wünschen wir

**zum neuen Jahr ein
frohes Glück auf!**

Die Bezirksleitung

Allen unseren Freunden und Gewerkschaftlern
an dieser Stelle

**die herzlichsten
Glückwünsche
zum neuen Jahr**

Ortsausschuß der freien Gewerkschaften
Król.-Guta

**Zentralverband der Maschinisten
und Heizer**

Allen Verbandsmitgliedern entbietet die

**herzlichsten
Neujahrswünsche**

Der Bezirksvorstand

ZUM JAHRESWECHSEL

ENTBIETEN WIR ALLEN
UNSEREN WERTEN KUNDEN
UND GESCHÄFTSFREUNDEN

**DIE BESTEN
GLÜCKWÜNSCHE**



»VITA« NAKLAD DRUKARSKI
KATOWICE, KOSCIUSZKI 29 - TELEFON 2097

Deutscher Bergarbeiterverband
Bezirk Polnisch-Oberschlesien

Allen unseren Verbandskameraden und Gönnern

ein herzliches
Glück X auf!
zum neuen Jahre

Die Bezirksleitung

**DIE HERZLICHSTEN
GLÜCKWÜNSCHE
ZUM JAHRESWECHSEL**

entbieten allen
Parteigenossinnen, Genossen
Freunden und Bekannten

JOHANN U. ALICE KOWOLL

Allen unseren Freunden und Ge-
werkschaftskollegen an dieser Stelle

die herzlichsten Glückwünsche
zum

Neuen Jahre!

Ortsausschuß der freien Gewerkschaften
Katowice

Allgemeiner freier Angestelltenbund

Katowice, ul. Mickiewicza 8 II.

Allen unseren Mitgliedern

die herzlichsten Glückwünsche

und bestes Wohlergehen zum neuen Jahre

Der Bundesvorstand

Die Geschäftsstelle

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen, Katowice

**Die herzlichsten Glückwünsche
und bestes Wohlergehen**

zum neuen Jahre
wünscht allen unseren Mitgliedern

Der Parteivorstand

Allen Genossinnen u. Genossen
Freunden und Bekannten
wünsche ich

**ein fröhliches
Neujahr!**

Josef Helmrich

Arbeiter-Jüngerbund in Polen

**Ein frohes
Neujahr**

allen Sangeschwestern und -brüdern
sowie Gönnern der
Arbeiterjüngerbewegung

Der Vorstand.

**EIN FROHES
GESUNDES
NEUJAHR**

wünscht allen
Gewerkschaftlern, Gästen
und Bekannten

E. Loskot und Frau

Allen meinen werten
Kunden, Bekannten und Gönnern

**die besten
Glückwünsche**
zum Jahreswechsel!

Familie Norbert Bugla, Katowice
Papierverwertung und Rohprodukten - ul. 3-go Maja 31

**EIN FROHES
GESUNDES
NEUJAHR**

wünscht allen
Gewerkschaftlern, Gästen
und Bekannten

W. Zelder und Frau

Allen unseren werten Kunden
Freunden und Gönnern

Prosit Neujahr!

Bruno Fonfara Nachf., Drogerie
Inh: Leon Renner
Katowice, Wojewodzka 1



Hute

für Damen und Kinder
können Sie

selbst arbeiten

nach Beyers Führer

Putzmacherei

im Hause

Die neuesten Modelle!
Überall zu haben u. d. Nachn. u.
Verlag Otto Beyer, Leipzig-7